

An heimischen Ufern

Walter Bloem, Franz Goerke

Walter Bloem

An heimischen Ufern

Vita
Deutsches Verlagshaus – Berlin-Chbg

To Aunt Lina A whiff of Germany from
your loving Polly 1912

Leuchtende
Stunden

Herausgeber

FRANZ GOERKE

Direktor der Urania in Berlin



Kunstblatt zu „Leuchtende Stunden"

Der Bodensee bei Konstanz

WALTER BLOEM

AN HEIMISCHEN UFERN

MIT 132 ABBILDUNGEN UND EINEM
:: FARBIGEN KUNSTBLATT ::

UNTER MITWIRKUNG NAMHAFTER KUNST-
PHOTOGRAPHEN HERAUSGEGEBEN VON

FRANZ GOERKE
DIREKTOR DER URANIA IN BERLIN



VITA DEUTSCHES VERLAGSHAUS, BERLIN-CH.

Druck von Julius Sittenfeld, Hofbuchdrucker., Berlin W

Die Lust zum Wandern und die Liebe zur Heimat sollen uns in diesem Werke zu deutschen Strömen und Seen — zu heimischen Ufern leiten. Lust zum Wandern und Heimatliebe — zwei anscheinend gegensätzliche Begriffe und doch nicht nur miteinander verwandt, sondern eine auf die andere einwirkend, so daß eine die Triebkraft zur andern wird. Die Lust zum Wandern treibt uns hinaus in die Welt, und jeder geistig regsame Mensch, dem der Wandertrieb mehr ist als eine besondere Art Müßiggang in der freien Natur, als ein Vorwand zum Nichtstun, wird reichen Lohn aus dieser Beschäftigung mit der Natur ziehen. Ihm wird die Natur eine Offenbarung sein, wo und wie er ihr auch gegenübertreten mag — und wenn sie ihm nichts weiter in das Herz senken würde als die Liebe zur Heimat, so wird sie ihm dadurch ein tieferes Innenleben schenken und heilsam auf seinen Geist und sein Gemüt wirken. In den Stimmungen der Tageszeiten, in den Stimmungen einer Gebirgsszenerie oder eines offenen, weiten Landschaftsbildes, in den Stimmungen des Meeres — in all diesen Wundern, die jede Wanderstunde bringt, erschließt sich stets etwas Neues, denn die Natur langweilt sich nie, sie schafft den ganzen Tag, sie schafft jede Stunde, sie schafft und zerstört, und wenn wir nach genußfrohem Wandern an den Ufern unserer Ströme und Seen ausruhen, so werden tausend Gedanken durch unsere Seele ziehen, vom Werden und Schwinden, vom Auf und Ab, vom Kommen und Gehen ganzer Geschlechter, deren Kulturarbeit im Verein mit dem Schaffen der Natur die Gestade unserer Ströme und Seen entstehen ließ — unsere schönen „heimischen Ufer", die hier in Bild und Wort in zwangloser Folge an uns vorüberziehen sollen.

FRANZ GOERKE.

Der Verdienste der umstehend genannten Mitarbeiter und Förderer dieses Unternehmens sei an dieser Stelle noch besonders gedacht. Ihnen danken Herausgeber und Verlag für die künstlerischen Beiträge, die sie geliefert haben.

Mitarbeiter

Gerhard Augustin Potsdam, 76 unten.
Carl Bunz, Ulm, 30 unten.
Ricardo Burchardt, Kreisbaumeister, Rathenow, 82 oben.
Ernst Charlier, Aachen, 99 unten, 104 oben.
Gustav Cramer, Dortmund, Titel, 100 oben, 103 oben.
Ph. Does & Söhne, Bad Kreuznach, 108 links unten.
Dr. Ernst, Wiesbaden, 105 rechts oben.
Adolf Eyermann, München, 41, 46 oben.
Wilhelm Frey, Basel, 112 unten.
Frl. Clara Gaedeke, Lübeck, 9.
Ferd. Gebhardt, München, 8, 12, 25, 26 oben, 47 oben.
Julius Goebel, Hofphotograph, Bad Ems, 13, 105 links oben und unten.
Hans Greisl, Kempten, 31 oben und rechts unten.
v. Hamm, Berlin, 58 unten, 75 unten, 90 oben, 94 links oben.
H. Haselbach, Berlin, 80 rechts unten.
Willy Henn, Berlin, 78 oben.
Rich. Hilbert, Rathenow, 82 unten, 83, 84 rechts oben.
Frl. Susanna Homann, Werkstätte für moderne Bildniskunst, Darmstadt, 30 oben, 32 unten, 100 unten, 106 oben, 108 oben und rechts unten.
A. Jaeschke, Baden, 43.
Postrat Kann, Nürnberg, 31 links unten, 44 unten, 45 unten.
Prof. Dr. Friedr. Klengel, Leipzig, 80 links unten.
Edmund von König, Heidelberg, 110.
J. J. Lendertz, Leer, 97 unten.
Hermann Lorch, Dortmund, 94 rechts oben und unten, 96 unten, 102 unten.
Max May, Hamburg, 80 oben, 88 oben.
Anton Meinholz, Essen, 102 oben.
Albert Meyer, München, 48.
Max Mittelbach, Berlin, 77 links oben und unten, 78 unten.
C. H. B. Müller, Hoflieferant, Schwerin, 91.
J. Musculus, Straßburg i. E., 111.
Neue Photographische Gesellschaft A.-G., Steglitz-Berlin, 74 oben.
J. Niedermayer, München, 28 unten, 29 unten, 32 oben, 42, 44 oben, 112 oben.
Fr. Ott, München, 45 oben.
St. Preuß, Margonin, 84 unten.
E. Reissmüller, Posen, 73 oben.
Carl Rogge, Werkstatt für Photographie, 95.
August Rupp, Saarbrücken, 11, 99 oben.
Frl. Dr. phil. Johanna Richter, Berlin W, 79 oben.
G. Schander, Minden i. W., 96 oben.
Otto Scharf, Crefeld, 14, 87, 93, 98, 101.
R. Schenker, Frankfurt a O., 73 rechts unten.
F. Schensky, Hofphotograph, Helgoland, 88 unten.
Ferdinand Schmidt, Nürnberg, 109.
Raimund F. Schmidt, Hamburg, 7, 85.
Ad. Schmitz, Barmen, 10.
Bruno Scholz, Breslau II, 74 unten.
Prof. Dr. Schwahn, Berlin, 106 unten.
F. Albert Schwartz, Hoflieferant, Berlin NW 87, 62, 73 links unten, 81 unten, 84 links oben.
H. von Seggern, Hamburg, 86.
Frau Cecilie Seler, Steglitz, 75 oben.
Dr. Franz Stoedtner, Institut für Projektionsphotographie, Berlin, 16, 79 rechts unten.
Direktor Professor Willi Stoewer, Berlin, 77 rechts oben.
Thelen, Ruhrort, 15.
H. Traut, Atelier für bildmäßige Photographie, München, 27.
Verein zur Förderung des Fremdenverkehrs, München, 26 unten, 46 unten.
Zedler und Vogel, Darmstadt, 97 oben.

Die Ziffern hinter den Namen bezeichnen die Seitenzahlen, auf welchen die Mitarbeiter mit ihren Werken vertreten sind. Arbeiten des Herausgebers sind die Bilder auf den Seiten 28 oben, 29 oben, 47 unten, 57, 58 oben, 59, 61, 63, 64, 76 oben, 81 oben, 89, 90 unten, 92, 103 unten, 104 unten, 107. Die Bilder auf den Seiten 8, 10, 12, 15, 25, 26, 41, 43, 46, 47, 48, 80, 84 unten, 86, 88 oben, 102 oben verdankt der Herausgeber, mit Einwilligung ihrer Verfertiger, der Photographischen Verlagsgesellschaft G. m. b. H., Halle a. S. Die Initialen zeichnete Fritz Saiender, den äußeren Umschlag Carl Vogel, die übrige Ausstattung entwarf Julius Klinger — sämtlich in Berlin. — Das farbige Kunstblatt entstammt dem Werk „Der Schwarzwald in Farbenphotographien" (Verlag C. A. Wagner in Freiburg i. B.).

Wenn die Welle singend flieht,
Ist's, als höre man Geschichten,
Was im Oberland geschieht,
Weit ins Niederland berichten.
(Gottfried Keller)



Alster

Sommerabend



Herbstmorgen



Lübeck im Winter

Trave



Elbmündung

Bewegte See



Nach Sonnenuntergang

Saar



Untersee

Ermatingen



Lahn

Der Dom zu Limburg



Rhein

Tagesneige bei Ürdingen



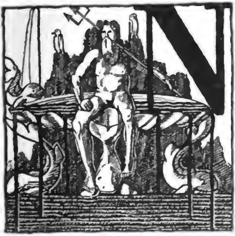
Am Bach



Tauber

Das Tal mit Dettwang bei Rothenburg o. d. T.

„Vier Elemente,
Innig gesellt,
Bilden das Leben,
Bauen die Welt . . .“



Noch Schiller singt so und gibt damit dem Glauben vieler Menschheitsjahrtausende Ausdruck, als sei die Erscheinungswelt aus den vier Grundstoffen Feuer, Wasser, Luft und Erde zusammengesetzt. Und einige der ältesten Welterklärer schon stritten über die Frage, aus welchem dieser Elemente die Welt entstanden, welches von ihnen sonach als die eigentliche Basis des Kosmos anzusehen sei. Die Anhänger des Wassers und des Feuers nahmen jeder für „sein“ Element die Ehre in Anspruch, als Urgrund der Dinge zu gelten, und dieser „wissenschaftliche“ Streit der „Neptunisten“ und der „Plutonisten“ tobte noch zu Goethes Zeit. Im zweiten Teil seines Faust, bei der Schilderung der „klassischen Walpurgisnacht“, in die der Dichter so vielerlei „hineingeheimnist“, man könnte auch sagen, hineingestopft hat, gab er auch diesem Streite der „Weltanschauungen“ seinen poetischen Ausdruck. Da zanken in der Gespensterrunde die griechischen Philosophen Thales und Anaxagoras über die Frage nach dem Urelement, und Thales triumphiert schließlich:

„Heil! Heil! aufs neue,
Wie ich mich blühend freue,
Vom Schönen, Wahren durchdrungen!
Alles ist aus dem Wasser entsprungen,
Alles wird durch das Wasser erhalten:
Ozean, gönn' uns dein ewiges Walten!“

Die Wissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts hat diese gar zu einfache Grundlage des Weltbildes völlig umgestürzt. Sie hat nachgewiesen, daß das Feuer überhaupt kein Stoff, sondern ein Vorgang ist, und daß Wasser und Luft, diese anscheinend einfachsten Gebilde, aus mehreren Grundstoffen zusammengesetzt sind, beim Wasser in chemischer Bindung, bei der Luft lediglich in mechanischem, aber konstantem Mischungsverhältnis. Unsere gute Erde nun erst gar ist ein ganz ungeheuerlich bunt zusammengewürfelter Substanzklumpen, aus dessen Tiefen unsere Forschung schon zahllose, nicht weiter zerlegbare Grundstoffe hervorgezogen hat und immer noch neue hervorzieht.

Dennoch: der naiven und primitiven Auslegung der Urphilosophen von der Zusammensetzung der Welt liegen seltsam scharftreffende Ahnungen zugrunde. Sind jene angeblichen „Elemente" der Alten auch nicht die Grundstoffe der Welt, so sind sie doch die wesentlichsten Bedingungen des organischen Lebens. Die Erde liefert ihren Kindern — wie wohl noch Millionen anderer Planeten den ihren — alle Bausteine ihres Leibes. Die Lufthülle, welche die Weltkörper umschließt, spendet den Wesen, die sie bevölkern, den Sauerstoff, dessen sie bedürfen, um den langsamen Verbrennungsprozeß zu unterhalten, durch den sie alle aufgenommene Nahrung zum Bestandteil ihres eigenen Wesens umschmelzen. Und doch würde diese innere, durch Sauerstoffaufnahme fortdauernd gespeiste Wärmequelle nicht ausreichen, die Existenz organischer Wesen zu ermöglichen, wenn nicht das Feuer wäre: das heißt wenn nicht im All noch Weltkörper vorhanden wären, die sich im Zustand unvorstellbarer Gluthitze befinden und durch die Eiseskälte des Raumes hindurch, den sie umkreisenden, bereits erkalteten Planeten Licht und Wärme spenden. Um aber von den niedrigeren Stufen der Aufwärtsentwicklung des Lebens zu seinen höchsten, der Zivilisation und Kultur emporzusteigen, bedurften die Lebewesen des Feuers noch in größerer Nähe, als in der Segensferne des leuchtenden Zentralkörpers. Und auch diesen Vorgang: die Eroberung des Feuers durch die Urmenschheit, hat schon die Ahnung alter Völker in den sinnigen Mythos von dem Titanen eingekleidet, der, dem Zorn der Götter trotzend, das Feuer vom Himmel auf die Erde herniedertrug . . .

Aber Erde, Luft und Feuer alle drei, sie würden in ihrem Zusammenwirken nicht die Möglichkeit organischen Lebens schaffen, wenn nicht — das Wasser hinzuträte . . . dieser wundersame, flüssige Stoff, der mehr als drei Fünfteile des Körpergewichts aller Lebewesen ausmacht, der drei Viertel der Oberfläche unseres Planeten bedeckt, und dessen ewiges Aufsteigen und Niederfallen die Hauptquelle jener wundersamen Veränderungen unserer Umwelt ist, die wir „das Wetter" nennen!

Wir wissen heute, daß das Vorhandensein von Wasser an der Oberfläche eines Weltkörpers die wesentlichste Voraussetzung für das Bestehen des Lebens auf ihm darstellt . . . Wir wissen, daß mit zunehmender Erkaltung des Innern der Planeten das Wasser mehr und mehr in dieses Innere hineingesogen wird, und daß mit seinem Verschwinden von der Oberfläche, lange vor der Aufsaugung der atmosphärischen Lufthülle, lange vor dem Wegfallen der Wärmebestrahlung seitens des glühenden Zentralkörpers, bereits die Lebensmöglichkeiten auf der Erde verschwinden werden, wie sie auf ihrem bleichen Trabanten, dem Monde, schon seit Aeonen verschwunden sind . . .

So hat denn die neueste wissenschaftliche Erkenntnis die hymnische Huldigung unseres ahnungsmächtigen Dichters erfüllt, der den Ozean also als den Erhalter aller Dinge preist:

„Ozean, gönn' uns dein ewiges Walten!
Wenn du nicht Wolken sendetest,
Nicht reiche Bäche spendetest,
Hin und her nicht Flüsse wendetest,
Die Ströme nicht vollendetest,
Was wären Gebirge, was Ebenen und Welt!
Du bist's, der das frischeste Leben erhält."

Der wundersame Kreislauf des Wassers in seinem ewigen Wechsel zwischen dem festen, dem tropfbar flüssigen und dem luftförmigen Aggregatzustand ist vielleicht am ehesten geeignet, dem nachsinnenden Geiste des Staubgeborenen eine Anschauung des Begriffs der Ewigkeit zu vermitteln . . . Die Wassermenge, die in diesem Augenblick durch deinen Körper kreist, die gleichzeitig in unendlich feiner Verteilung aus jeder Pore deines Körpers wieder in den Luftraum hinausweht, um sich mit der Wasserausdünstung aller anderen Lebewesen und den unsichtbar emporsteigenden Wasserdämpfen, welche das Sonnenlicht den unermeßlichen Flächen der Flüsse, Seen und Ozeane entlockt, zu verschmelzen, als Wolkenmasse sich am Himmel anzusammeln, um von dort als nährender Regen oder als allumhüllender Schnee wieder zur Erde herniederzusinken — diese selbe

Wassermenge und jeder Tropfen in ihr ist und wirkt seit ewiger Zeit und wird weiter wirken und weiter sein in alle Ewigkeit . . . Durch unabsehbare Generationen von Lebewesen ist sie schon hindurchgekreist, und Jahrmillionen hindurch, ehe das Leben auf der Erde erwachte, ist sie schon wirksam gewesen, um der erstarrten Masse des einstmals glühenden Planeten durch Verwitterung und Auswaschung, durch die Umgestaltung der Gebirge und Ebenen, durch die Trennung und Gliederung der Weltteile ihr heutiges Aussehen zu verleihen . . . So ist das Wasser nicht nur die vornehmste Basis des Lebens — es ist auch der Schöpfer der Landschaft . .

Wie das Wasser selbst beständig seine Gestalt wechselt, so wandelt es auch alles um, was es berührt. In unermüdlich zäher Arbeit ist es seit Jahrmillionen bemüht, die Oberfläche unseres Planeten zu verändern. Es ist, als wolle es nicht ruhen und nicht rasten, als bis es alles, was noch über die Oberfläche der „Sammlung der Wasser“ herausragt, abgetragen und in seinen Spiegel versenkt hätte. Betrachte die Gipfel unserer Hochgebirgswelt! Nur ungeheure Ruinen sind sie, klägliche Trümmer einer einstmals ganz anders gestalteten, noch vielmals höher emporragenden Felsenveste, die durch die rastlose Minierarbeit des Wassers seit endlosen Zeiträumen unterwühlt und zermahlen wurde. Die Gletscherwasser, die aus den dunklen Eiskellern der Alpenfirne zu Tal brausen, führen in ihren trüben Fluten zugleich Quadrillionen kleinster Trümmer angenagter Bergeszinnen mit sich zu Tal, dem allvereinenden Ozean entgegen, dessen unermeßliche Tiefen sie mit dem zerriebenen Schlamm der Bergesgiganten auszufüllen bemüht scheinen. Und während so das Wasser mit unheimlicher Unermüdlichkeit alles Feste zu zerstören und aufzulösen und zu stürzen sich befleißigt, verwandelt es zugleich das totenstarre Gleichmaß langhingestreckter, ungegliederter Steinwüsten in jenes unsagbar und unerschöpflich reizvolle Wechselspiel von hoch und niedrig, von belebt und unbelebt, von grauenvoll und heiter, von schrecklich und lieblich, das wir Menschen, wir seltsamen, nachdenksamen Jüngstgeborenen der alten Mutter Erde, als landschaftliche Schönheit empfinden . . .

Wann ist eine Landschaft eigentlich schön —?! Wir können es vielleicht mit einem einzigen Worte bezeichnen: sie ist schön, wenn sie ausdrucksvoll ist . . . wenn die Kräfte, welche sie geschaffen haben und in ihr wirksam sind, in ihr deutlich erkennbar sich regen oder doch wenigstens einen klaren und leicht erfaßbaren Ausdruck ihrer Wirksamkeit zurückgelassen haben. Darum ist die Urschönheit aller Schönheiten das Meer. Das Meer, die „Sammlung der Wasser" . . . Denn das Meer ist der Inbegriff und die Verkörperung des Wassers, der umgestaltenden Kraft im Weltbilde. Selbst in seiner tiefsten Ruhe ist das Meer schön, denn ganz tot und unbeweglich ist es nie, und auch seine Erstarrung ist nur die Rast eines allmächtigen Giganten. Das irdische Widerspiel des Meeres ist die Wüste. Sie ist die Verkörperung der Lebensverneinung, des unveränderlichen und unerbittlichen Todes. In ihr muß alles Leben ersterben, wie sie selber leblos ist. Das Meer, das ewig lebendige, ist auch die gütige Mutter eines unerschöpflichen und alldurchdringenden Lebens. Bevölkert wissen wir es von ungezählten Hekatomben von Lebewesen höherer Art, die zum Teil bis zu riesiger Größe anwachsen — und zugleich bietet jeder Tropfen seiner undurchdringlichen Tiefe Raum und Lebensmöglichkeit für Myriaden winzigster Daseinsgäste. Die Wüste ist des Meeres grauenvolles Widerspiel — grauenvoll, weil sie so lebensverneinend, so lebensleer ist, wie das Meer lebensvoll und lebenbejahend. Von der Wüste aufwärts bis zu den Gletscherfirnen des ewigen Eises der Hochgipfel bietet jede irdische Landschaft eine aufsteigende Skala der Schönheitsmöglichkeit und Schönheitsentfaltung. Je mehr man aber darüber nachdenkt, warum ein bestimmtes landschaftliches Element von uns als schön empfunden werde, je mehr begreift man: eine Landschaft ist schön in dem Maße, als an ihr das Wasser gewirkt hat oder wirkt . . .

Darum hat man das Wasser, den Schöpfer der Landschaft, nicht mit Unrecht auch die Seele der Landschaft genannt.

Seele . . . ja, in dem unruhvollen, drängenden, stürmischen Wollen des Wassers fühlt die Menschenseele ein Trachten, ihrem eignen wundersam verwandt . . . Wie das Wasser zum Ozean, so drängt die Menschenseele zum Tode, zur Ewigkeit. Wie das Wasser ruhelos sich wandeln muß und Wandel schaffen, aufsteigend und absteigend, ewig wirkend und umgestaltend, vernichtend und erneuernd, stürzend und aufbauend — so ist es auch des Menschen Art, nur in der Wirksamkeit und Wandelbarkeit den tiefsten Sinn seines Daseins zu erahnen. Und wie das Wasser nur einen Herrn über sich anerkennt — den Wind . . . das Meer nur einen Herrn: den Sturm . . . so fühlt auch der Mensch nur eine unbeugsame Gewalt über seinem Haupte: das Schicksal . . . Jener herrlichste aller Menschen, jener gewaltige deutsche Dichter, der wie kein Poet vor und nach ihm das Mysterium

des Werdens und Seins in Worte und Bilder gefaßt hat, er hat auch dies Gefühl gestaltet in seinem „Gesang der Geister über den Wassern“:

„Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es.
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.
— — — — — — — —
Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler:
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.
Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!“

Die Ahnung so tiefer Menschheitssymbolik, das dunkle Gefühl des untilgbaren Zusammenhangs alles Lebendigen mit dem Weltganzen ist der geheimnisvolle Untergrund unseres ästhetischen Behagens am Anblick landschaftlicher Schönheit. Der Mensch sieht sein Glück und sein Weh, seinen glühenden Lebenswillen und seine unüberhörbare Todesahnung in die Landschaft hinein . . . Und doch, er kann das nur, weil er selbst in der Landschaft ist, weil alle die unerforschlichen, ewigen Gesetze, die sein eignes Schicksal gestalten und regieren, auch die Berge, die Wälder, die Ströme entstehen und vergehen heißen . . .

— —

Der Mensch schaut die Landschaft an: aber die Landschaft schaut auch den Menschen an. Der Mensch legt sein eignes Ich in die Landschaft hinein: aber die Landschaft legt auch sich in den Menschen hinein. Der Mensch verleiht der Landschaft seine Seele — aber die Landschaft verleiht auch dem Menschen ihre Seele. Vor allem die Landschaft, die den Menschen nicht nur gelegentlich, auf seinen Wanderschaften, Irrfahrten und Reisen umgibt — nein, jene Landschaft, in welcher sich das Tagwerk seines Lebens abwickelt: die Landschaft der Heimat . . .

Auch Landschaft ist Schicksal. Weit stärker, als der Mensch es vielleicht ahnt, ist die Landschaft seiner Heimat bei der Bildung seiner Seele beteiligt. Und wenn das Wasser die Seele der Landschaft ist, so sind die Gewässer der Heimat gewiß die stärksten

seelen- und schicksalbildenden landschaftlichen Faktoren. Der Bewohner der Meeresküsten ist ein ganz anderer Mensch als der Binnenländer. Aber auch die „Landratte“ entwickelt sich ganz verschiedenartig, je nachdem, ob ihr Lebensschicksal sich an den Ufern eines mächtigen Stromes, eines träumenden Sees oder eines rieselnden Waldbächleins abrollt. Landschaften sind Schicksale — Ströme, Seen, Bäche sind Schicksale mehr denn alle andern landschaftlichen Elemente.

Ein Land aber, das auf großem Gebiete viele Millionen von Menschen ernährt, die durch Stammesverwandtschaft, durch Sprache und Sitte und jahrhundertelange Gemeinsamkeit, geschichtliche und staatliche, verbunden gewesen sind — ein solches Land wird sein Volkstum um so mannigfaltiger und vielseitiger entwickeln, je reicher gegliedert seine landschaftliche Struktur ist, je charakteristischer und ausgeprägter in ihrer Verschiedenheit die Wesensart der Wasserläufe ist, die es durchziehen.

Unter allen Ländern der kultivierten Erde weist kaum eines eine so gewaltige und grundlegende Verschiedenheit landschaftlicher Gestaltung auf, wie unser deutsches Vaterland. Keines aber auch wird von einer solchen Fülle großer und ganz verschiedenartig ausgebildeter Wasserläufe durchströmt, als Deutschland. Und einer dieser Ströme hat gar in der historisch-politischen wie in der Seelengeschichte des deutschen Volkes eine so zentrale Stellung erlangt, daß er geradezu eines der vornehmsten Symbole deutschen Wesens geworden ist . . . Laßt uns in raschem Fluge die Ströme und Seen der Heimat überqueren, als säßen wir an Bord eines riesigen Luftkreuzers, der in wenigen Stunden durch Wolken und Winde hindurch die Grenzen des Vaterlandes zu durchmessen vermag. Wo aber aus dieser hohen Vogelschau tief drunten ein Plätzchen zum Verweilen uns ladet, da wollen wir aus dem schnell dahinrasenden Fahrzeug, das uns von Gau zu Gau mit Windesschnelle dahinträgt, auf dem Fallschirm der Phantasie uns schnell herniederlassen und ein Weilchen Rast halten, bis ein neuer Leviathan der Lüfte über uns dahinbraust und uns an goldenem Seil zu schneller Weiterfahrt in seine bergende Gondel emporholt!

Hochlandsfluß oder Tieflandsfluß — das sind die zwei Grundtypen von Flüssen, die unser deutsches Land durchströmen. Von den sechs großen Wasserläufen, die unser Vaterland auf weite Strecken durchziehen, sind Weichsel und Oder ganz und gar Tieflandskinder. Auch die Elbe verbringt nur ihre Jugend im Gebirge, die Weser schon fast die Hälfte ihres Daseins. Der Rhein, solange er auf deutschem Gebiete dahinströmt, ist fast auf seinem ganzen Laufe, sei's in der Nähe oder in etlicher Ferne, von stattlichen Gebirgen umgeben und verliert sich nur mit seinem Unterlauf, dem Niederrhein, in die Tiefebene.

Ganz und gar aber ein Gebirgskind ist die Donau. Auf den Höhen des badischen Schwarzwaldes entspringt sie, durchquert das schwäbische Hochplateau und das bayrische Alpenvorland. Bei Passau, wo sie ihren mächtigsten Nebenfluß, den Inn aufnimmt, verläßt sie reichsdeutsches Gebiet. Von allen deutschen Strömen ist sie der einzige, der nicht in die nordischen Meere einmündet, die Niederdeutschlands Ufer bespülen. Noch ein langes und mühseliges Stromdasein wird sie hinter Passau führen müssen, bevor sie sich weit, weit fern von deutschen Landen und deutschen Menschen ins wolkenüberlagerte Becken des Schwarzen Meeres ergießt.

Auf deutschem Gebiet ist die Donau ein rasches, heiteres Hochlandskind, und starke, frisch dahinjauchzende Gebirgswässer werfen sich in sie hinein — die Wiege der wildesten und freudigsten unter ihnen steht auf den Hochwarten der Alpenketten.

Nicht alle Wässerlein aber, die sehnsuchtsvoll von den Alpenhöhen herniederstürzen, um ihre Fluten mit den blauen Donauwellen zu mischen, erreichen ohne Hemmnis ihr Ziel. Gar manchem unter ihnen stellt sich unterwegs eine mächtige Bergschranke entgegen und zwingt sie, auf ihrem unbändigen Laufe zu verweilen. Dann staut sich der hastig talwärts schäumende Fall und breitet sich zu weit hingedehnter Spiegelfläche aus: der Fluß erweitert sich zum See . . .

Deutschlands große Seen finden sich in zwei Hauptgruppen zusammengedrängt. Die eine, die südliche Seenzone, liegt im Stromgebiet der Donau, südwärts ihres Laufes bis in die Täler der Bayrischen und Tiroler Alpen hinauf.



Untersee

Föhnstimmung



Gnadensee

Hollunderbusch auf Reichenau



Schliersee



Chiemsee Frauenchiemsee (rechts Krautinsel)



Loisach nahe dem Ursprung

Am Fuß der Sonnenspitze



Obersee beim Königssee



Alpsee

Hohenschwangau



Königssee



Tegernsee



Schwäb. Hall (mit der alten Stadtbefestigung) Kocher



Ulm Donau



Rauns bei Kempten Iller

An der Iller



Bei Kloster Weltenburg Donau



Fähre im Winter Iller



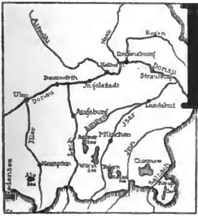
Kloster Weltenburg bei Kelheim

Donau



Regensburg

Donau



Bayerns Seen! Euer Name ist für ewige Zeiten verbunden mit dem Bilde jenes genial unseligen Bayernkönigs, der Richard Wagners Leben für sein Volk und für die Welt errettete, der als erster unter Deutschlands Fürsten Bismarcks gewaltige Pläne für die Einigung des Reiches begriff und durch seinen Beitritt ihnen zum Siege verhalf . . . Der in die Bergseen seines Landes die phantastischen Königsträume seiner Schlösser hineindichtete und endlich, in tiefe Seelennacht versunken, in einem dieser Seen den Tod suchte und fand . . .

Bayerns Seen! Wenn ich euer gedenke, welch eine Flut von duftigen Erinnerungsträumen schwillt herauf! Ich sehe mich selbzweit in leichtem Nachen auf blauen Fluten treiben, wähne mich rastend und schmausend an deinem Gestade, lächelnder See von Starnberg . . . höre melodisches Frauenlachen und weltvergessenes Plaudern . . . Und uns zu Füßen schwillt blaugewellte Flut am Saume buchenumrauschter Hügel hin, und aus den silbrigen Dünsten der Ferne steigen weiße Zackenkanten . . .

Oder ich sitze mit lieben Freunden am Gestade des Tegernsees — glückliche, beneidenswerte Menschen sind es, ein junger Poet und seine Gattin, die dort ein idyllisches Dasein führen, dem Alltag und seinem Hasten und Sorgen fern . . . Ein lauer Sommerabend sinkt von den Bergen auf die leise plätschernden Fluten hernieder, und auf den Wassern rauscht nun Ruderschlag heran: ein Schwarm von Gondeln, mit bunten Lampions festlich ausgeziert. Von ihrem Bord ertönt ein Juchzen und Jodeln ohn' Unterlaß, und Gitarren- und Zitherakkorde zirpen hinein . . . Hernach aber ergötzen wir uns drinnen im primitiven Theatersaal am herzhaft-kernigen Spiel der „Tegernseer" Bauernschauspieler . . .

Bayerns Seen! Wer von euch zu erzählen hat, wo fände er den Anfang, wie das Ende?! An euren Ufern zu säumen, ist ein Fest der Ruhe und Erneuerung. Der Fluß ist ein arbeitskräftiger Gesell, der die Lasten trägt und Räder wälzt — der See ein geborener Faulenzer. Wie die Wasser seiner Fläche nach stürmischem Jugendlauf zur Ruhe kamen, so lädt sein Anblick den ermüdeten Menschen der Städte zur Entspannung und Stille. Seid bedankt, groß aufgeschlagene blaue Sonntagsaugen ihr der Ewigkeit! Jeden einzelnen

unter euch sollte ich preisen — aber weiter geht unser Flug. Nur einen muß ich nennen wenigstens, den funkelnden Smaragd in dem blinkenden Geschmeide, das der ernsten Alpenhäupter braunen Nacken umzieht: den Königsee, des Bayerlandes geliebtesten Stolz . . .

Laßt uns wieder talwärts ziehen mit den Isarwellen, deren hellgrünes Gewässer das mailiche Laub der jungen Birken beschämt, die sich vergeblich mühen, ihr lachendes Gesicht in der gekräuselten Flut zu spiegeln. Die rundgekuppelten Frauentürme tauchen auf, das kunst- und bierfrohe München lagert sich behäbig und selbstbewußt am linken Isarufer hin. Durch säuberlich gepflegte Anlagen flitzt das blanke Flüßchen einher, unter hochgeschwungenen Brücken, teilt sich an der Isarinsel, und während zur Linken das Turmgewirr der Bayernhauptstadt sich emporzackt, strebt zur Rechten auf hochgetürmtem Hange die pompöse Fassade des Maximilianeums auf . . . Und nun rasch wieder hinaus aus dem Stadtgedränge in heitere Alleen, weitgedehnte Uferwiesen und lauschige Bosketts . . . Da magst du, Erinnerung, ein Weilchen rasten und lauschen, „was die Isar rauscht" . . .

Nun wollen wir westwärts abbiegen und die träumende Hochfläche des Dachauer Mooses überfliegen, die köstliche Zufluchtsstätte der Münchner Maler, die ihre Schönheit aller Welt erschlossen haben. Stillen, doch nicht langsamen Laufes windet sich da die Amper an weltvergessenen Dörfchen entlang, der liebliche Flüchtling des Ammersees. Und wieder nun einsame Hochflächen . . . Doch aufs neue taucht endlich eine wunderbar bizarre Stadtsilhouette auf: Augsburg, die Fuggerstadt, seit Jahrhunderten ein Hochsitz deutscher Kultur und Kunst. Als unser Vaterland in seinem höchsten Glanze stand, befruchtet von der großen Erneuerung, die aus dem Süden über die Alpen hinaufgedrungen war, noch eben bevor der dreißigjährige gräßliche Krieg die üppige Blütenflur deutschen Wesens zerstampfte, da schmückte sich Alt-Augsburg mit all der Pracht, die uns noch heut entzückt, heut, da sie nur noch den ehrwürdigen Kern eines hochmodernen Stadtwesens bildet, das in breitem Streifen von den Domänen der Maschinenindustrie umlagert ist. Der Dom und der Perlachturm und der Barfüßerturm und der Sankt-Ulrichs-Turm — welch eine Mannigfaltigkeit von üppigen und grotesken Bildungen einer schwelgerisch reichen Kunst! Und unfern der grabenumgrenzten Reste alter machtvoller Bastionen hastet der muntere Lech vorüber, auch er ein Hochlandskind — an dessen Ufern heute blaubehoste Bayernkrieger sprungweis übers weite Feld mit brüllendem Hurrah den markierten Feind attackieren, just dort, wo einstmals Kaiser Otto der Große die räuberischen Ungarn vernichtete.

Jenseits des Lechs haust seit uralters das handfest-biedere Schwabenvolk. Und dort, wo wir nun endlich die blauen Donauwellen erblitzen sehen, wo in ihrer Flut ein Stadtbild sich spiegelt, fast unberührt von der allzertrümmernden Demolierungssucht unserer unerbittlichen Gegenwart — dort strebt aus niederem Dächergewimmel ein Bauwerk

empor, schön und ehrwürdig und weihevoll wie außer ihm nur noch zwei andere auf deutscher Erde — das Ulmer Münster. An Größe steht es dem Kölner Dom nur um ein Weniges nach, an Höhe überragt sein Turm die doppelte Kreuzblume des niederrheinischen Heiligtums noch um ein paar Meter. In einsam-herber Schlankheit erhebt sich der himmelweisende Bau und gemahnt uns an eine längst versunkene Zeit unseres Volkstums, die, ärmer und karger und tiefer und opferseliger denn die schwelgerische Diesseitskultur, die Augsburgs spielerischen Formenreichtum zeugte, all ihr Bestes und Stärkstes in den Dienst ewiger Gedanken und Ziele stellte.

Doch donauabwärts nun in raschem Flug! Seit unser Strom bei Ulm von Süden her den ersten Alpensohn, die Iller, aufgenommen, ist er schiffbar, und gemächlich treiben lange, schmale Lastkähne auf seinen Wellen zu Tal. Durch weite, sumpfige Tiefebenen windet er sich hindurch, das große Donaumoos und das Donauried. Fromm und verschlafen träumt am Fuße des fränkischen Juras Donauwörth, noch frommer, steifer und selbstbewußter Ingolstadt, in seinen Festungsgürtel eingeschnürt. Nun muß die Donau durch die Juraklüfte hindurch. Tief hat sie hier sich eingefressen in die Kalkmassive, und zwischen nackten Felsenschroffen gurgelt in raschen Schnellen ihre Flut dahin, bis bei Kelheim ihr hauptsächlichster Nebenfluß aus dem Norden, die Altmühl sich ihr zugesellt. Auch die hat auf romantischem Lauf gleich heftige Beschwerden und Wirrnisse hinter sich gebracht. Wo aber beide Flüsse sich einen, da ragt auf Bergeshöhen des ersten Bayern-Ludwigs stattliches Weihegeschenk an des großen Napoleon Besieger: der kuppelüberwölbte Rundbau der Befreiungshalle.

Von ihr hinüber bis zu einer zweiten Schöpfung Ludwigs des Erstens, der Regensburger Walhalla, ist nur ein kurzer Flug. Die ganz gen Hellas orientierte Phantasie des Königs hat mitten in die germanische Landschaft des weitgeschwungenen Stromtals, der Eichen- und Buchenhügel einen antiken Tempel hineingepflanzt. In seiner feierlichen Innenhalle bewachen Rauchs Siegesgöttinnen die Marmorbüsten jener Auserwählten, welche der königliche Schöpfer des Werkes den Ehrentempel deutschen Wesens zu bevölkern würdig hielt. Ueber der ganzen Schöpfung lagert, wie über fast allen Werken ihres Stifters, das große und echte Pathos einer höchsten Idealen zugewandten Seele — vermischt mit einem ganz leisen Hauch von Stilwidrigkeit und unfreiwilliger Komik . . .

Doch warum sind wir über Regensburg hinweggeflogen, über einen Mittelpunkt der deutschen Geschicke und noch immer eine der wundervollsten Gedenkstätten an Deutschlands große Vergangenheit?! Nein, laßt uns umkehren und schauen, wie sich die zwei gelben Domtürme in den Wellen des Stromes spiegeln — jene Türme, die, wie so viele in deutschen Landen, von mittelalterlichen Meistern geplant, als trübselige Ruinenstümpfe harren mußten, bis erst nach mehr denn einem halben Jahrtausend das zu neuer Machtentfaltung gesammelte Vaterland sie herrlich vollendete . . .

Unter den dunklen Hängen des Bayernwaldes geht's nun entlang, in dessen unerschlossenen Tiefen noch breite Striche wildverwachsenen Urwalddickichts sich bergen.

An Straubing vorübereilend meinen wir aus den Fluten die tragisch-liebliche Gestalt der schönen Bernauerin auftauchen zu sehen, des unglückseligen Bürgerkindes, das nach kurzem Liebesrausch aus den Armen eines Fürsten gerissen und in diese harmlos hinrauschenden Donauwellen versenkt wurde, der Staatsraison ein ewig beweintes Opfer ... Und endlich muß bei Passau unsere Fahrt ein Ende finden — denn nicht des Deutschtums, doch des Reiches Grenzen überschreitet nun der Fluß, breit angeschwollen hier, nachdem er zwei Nebenflüsse auf einmal aufgenommen hat, von Norden die Tochter des bayrischen Waldes, die muntere Ilz, und von Süden den Sohn des Hochgebirges, den majestätischen Inn ... Ein Fleck von wunderbarer, unvergeßlicher Schönheit ist das, wo auf schmaler Landzunge das feierliche Passau sich in das Begrüßungsfest der drei freudigen Ströme hineinreckt.

Welch eine Fülle von Schönheit der Natur, von altehrwürdigem Reichtum der Kultur in ihren mannigfaltigen Schichtungen, die Jahrhunderte und Jahrtausende über die gesegneten Länder des deutschen Südens hingebreitet haben, ist an unserm Auge vorübergezogen! Das Wasser aber hat all dieser Landschaft, all diesen herrlichen Städten in ihrem Schoß den Stempel aufgeprägt — den Stempel der Heiterkeit, der gelassenen, feierfrohen an den Seen, der tätigen, schaffensstarken an den Flüssen. Und wie ihre Gewässer, so sind die Menschen dieser Landstriche: feurig, stark und temperamentvoll: Schwaben, Franken, Bayern ...

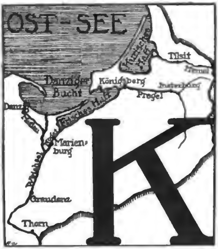
Einen Blick noch zum Abschied den heranschwellenden Wassern des Inn entgegen! Von trotzigen Bergeszinnen wissen sie zu erzählen, an denen sie vorübergewallt sind. Von den gewaltigen, tannenumstarrten Felsschroffen des Kaisergebirges ... Und in ihren Wellen treiben die Fluten der Alz und der Salzach — jene ein Kind des majestätischen Chiemsees, über dessen Spiegel auf buchenumrauschtem Eiland das prunkhafte Schloß des zweiten Ludwig verlassen und wohl für unabsehbare Zeiten unvollendet dahinträumt ... Und diese wiederum ein Hochgebirgskind, das viel erlebte, viel Seltsames und Liebliches in seinen raschen Fluten spiegeln durfte, wie die mächtigen, vierkantigen Türme der alten Veste Burghausen ...

Und nun einen Blick noch stromabwärts, hinter den rasch enteilenden Donauwellen drein ... Noch einen weiten, unabsehbar weiten Weg haben sie zu wandern, nicht mehr die harten, kernigen Worte der deutschen Sprache werden an ihren Ufern klingen ... vielerlei wunderlich fremde Rassen werden die Rosse tränken in ihrer Flut, bis sie fern, weit fern dem heimatlichen Schwarzwald in ein Meer fällt, das auch das Schwarze heißt ... von Deutschlands Flüssen sie der einzige, der sich gen Süden, gen Osten wendet ...

Und nun in jachem Fluge der Phantasie aus dem Süden hinweg, fern, fern gen Nordosten, wo die Gebirge mählich unter uns versinken, wo endlose Steppen sich breiten, und wo endlich aus der Ebene sich kaum erkennbar ein weithingereckter Landrücken emporwölbt. Wir sind aus der süddeutschen Seenzone zur norddeutschen hinübergeflogen.

Welch ungeheurer Wandel! In diese Seen werfen sich nicht mehr weiße, wildaufjauchzende Gebirgswasser hinein, nicht streben schroffe Felsenzinnen aus ihren Wellen empor, um ihren schneebekrönten Nacken in ihren blauen Fluten zu spiegeln. Kaum merklich gehen die sumpfigen Moore, die diese Seen umgeben, in wogende Schilfdickichte über, und aus ihnen löst ganz allmählich die blinkende Wasserfläche sich los. Träge, schwarze Wässerlein rinnen hinein in diese Seen, rinnen hinaus. Sie rieseln unlustig, schläfrig dem Meere zu — nein, nicht dem Meere . . . seltsame, flache Vormeere sind dem Spiegel der Ostsee vorgelagert, die Haffs . . . und schmale, langhingereckte Landzungen trennen diese noch vom Meeresspiegel: die Nehrungen . . . Hier auf der Kurischen Nehrung dehnt sich die schauerliche Einöde der „ostpreußischen Wüste", die gewaltige Sanddüne, die niemals stille steht . . . Der stetige Westwind treibt ihre lockeren Hügel nach Osten weiter, und unter ihrer erbarmungslosen Überflutung brechen die Wälder zusammen, versinken die armseligen Siedelungen des genügsamen Fischervölkchens, das dort dem Meere die reiche, doch schlechtbezahlte Beute entreißt, in mühsam unermüdlichem Kampf gegen Wind und Wogengraus.

Wie ein Absprengsel deutschen Wesens hängt diese ferne Nordostprovinz, hängt Ostpreußen in die Bezirke des Slawentums, des Russentums hinein. Mit Blut und Eisen haben vor siebenhundert Jahren die geistlichen Herren des deutschen Ordens jeden Fußbreit dieses Landes den Polen entrissen. Dem Reichsadler, den tief unten in Süddeutschland Kaiser Friedrich II. dem Hochmeister der deutschen Rittern verliehen hatte, haben sie hier oben an der Ostseeküste einen neuen, festen Horst gebaut . . . Und dies arme, fröhliche, herzhafte Volk aus dem Lande der Seen und Haffs hat vor nunmehr hundert Jahren von seiner ausgesogenen, verwüsteten Scholle aus jenen gewaltigen Befreiungskampf angehoben, zu dessen Gedächtnis tief, tief im Süden der hochherzige Bayernfürst den Kuppelbau über Kelheim errichtet hat . . .



Königsberg liegt inmitten dieses Landes — eine kerndeutsche Stadt, voll feurigen, charakteristischen Lebens. Und schön, sehr schön . . . In den Wellen des Pregels spiegeln sich hier die altehrwürdigen, hochgegiebelten Speicherhäuser der Lastadie und des Hundsgatt, und dort der trotzig-imposante Hochbau der Börse. Wie köstlich aber sitzt sich's zu Füßen der wuchtigen Schloßtürme an der heitern Uferpromenade des Schloßteichs, den blühende Kastanien und violetter Flieder im Frühjahr lieblich säumen, von den rotschimmernden Ziegelgiebeln altehrwürdiger Gebäude überragt! Wer mag an solchem Frühlingsabend noch im dumpfigen Keller des „Blutgerichts" hocken, jener berühmten Weinkneipe im malerischen Hof des Königschlosses? Auch auf den Balkonen der zahllosen Restaurants am Schloßteiche schenkt man einen guten Rotspohn. Und auf dem Wasserspiegel treiben im langsam verglühenden Abendrot unzählige lustige Barken, jede mit einer Laterne an der Spitze. Masurische Volksweisen und deutsche Studentenlieder klingen durcheinander . . . und wenn bei vorgerückter Stunde die nordische Kühle sich ein wenig empfindlich geltend macht, so steht nichts im Wege, daß du den welschen Rotwein zum Schluß mit dem landesüblichen steifen Grog vertauschest . . .

Der nächste Frühlingsmorgen soll uns am Frischen Haff sehen. Seinen Namen trägt es mit Recht, denn frisch und erfrischend streicht der Seewind über seine blaue Fläche hinweg, und unsäglich lieblich ist der Anblick dieses leichtgekräuselten Wasserspiegels, den Rohr- und Birkenhaine säumen. Wie von Osten der Pregel, so ergießt sich von Süden die Nogat in das Haff hinein, ein Mündungsarm der Weichsel — und damit begegnen wir dem ersten der fünf großen norddeutschen Ströme.

Die Nogat darf in ihren sachten Wellen eins der edelsten Kleinode deutscher Baukunst spiegeln — zugleich eines der teuersten Erinnerungszeichen unserer leuchtenden Vergangenheit: die Marienburg, den Hochsitz des deutschen Ordens. Was sie uns als Geschichtsdenkmal bedeutet — nicht hier ist der Ort, daran zu erinnern. Nur als Bild

wollen wir die gewaltige Erscheinung der breithingelagerten, vielgegliederten Veste in uns aufnehmen, wie sie aufgleißt im gelben Gold der nordischen Nachmittagssonne, im feurigen Rot ihres verjüngten Ziegelbaues, Hochschloß und Meisterpalast in wuchtig-ernstem Aufstieg hochaufragend über das niedere Gewimmel der Nebengebäude und finster-massiven Tor- und Wehrtürme, das Ganze überhöht vom schlanken, spitzbehelmten Hauptturm.

Zu Füßen aber all der wiedergeborenen Herrlichkeit zieht gelassen der Fluß seine Gleise und spiegelt den auferstandenen Bau, wie er einst den kaum geschaffenen gespiegelt . . . und gespiegelt all die Not und Qual, den Kampf und das Grauen, die ihn umtobt haben nach viel Glanz und Glück und Herrlichkeit der ersten Jahrhunderte. In gleichmütiger Erhabenheit läßt die ewige Natur das bunte, wirre Spiel sich abrollen, das ihre jüngsten und herrlichsten Kinder, die Menschen, inmitten des ewigen Gleichmaßes ihrer Bildungen aufführen — sie allein beständig im ewigen Wandel und Wechsel, wissend um die tiefe Weisheit des uralten, griechischen Philosophen: „Alles fließt . . ."

Ist es schon hier das Wasser, dessen geruhiges Vorüberströmen den tiefen Grundakkord der wehmütig-erhabenen Stimmung abgibt, die das ragende Denkmal menschlicher Größe und menschlichen Falles umwittert — am nahen Hauptarm der dem Haff zueilenden Weichsel winkt uns die erste deutsche Wasserstadt — eines dieser nordischen Städtebilder, wie wir ihnen nun immer und immer wieder begegnen werden. Ein Städtebild, dessen Grundplan in unzähligen Kanälen und hafenartigen Bassins vom Wasser durchzogen ist. Jene süddeutschen Zentren nationalen Lebens durchströmte in raschem Vorüberwogen ein einziger mächtiger Flußlauf, wenn es nicht zwei oder drei dieser Läufe waren, um deren Vereinigung herum das Stadtwesen sich gruppiert hatte. Hier aber, in der norddeutschen Niederung, unfern der Mündung der trägen Flußläufe, folgt das Wasser nicht mehr seinem natürlichen Fall — in einem kunstvollen, weitverschlungenen System von Wasseradern, denen Menschenhand den Lauf vorgeschrieben, durchzieht es das ganze Stadtgelände und ist zum vornehmsten Schauplatz des lebhaften Verkehrs geworden, der sich inmitten der ragenden Giebelfronten jener mittelalterlichen Siedlungen seit Jahrhunderten abgespielt hat und heute noch abspielt.

Danzig . . . Wo der trübe, brackige Lauf der Motlau am wimmelnden Verkehr der „Langen Brücke", die in Wirklichkeit eine längs des Wasserlaufs entlang sich ziehende Hafenstraße ist, in kaum merklichem Gefälle vorüberflutet, da ankerten einstens unterm weit übergekragten Giebel des alten Krahnentors die wehrhaften Koggen und warengefüllten Schuten der Hansa . . . Nun legen dorten die flinken Dampfer der Gegenwart an, und nach jahrhundertelangem Niedergang ist wieder ein Leben und Schaffen dort, wie in den glücklichsten Zeiten mittelalterlichen Städtewesens. Das ist es eben, was den wundersam eigen-

artigen Reiz dieser alten deutschen Städte ausmacht: daß sie, so treulich sie die Prägung ihrer großen Vergangenheit bewahrt haben, doch nicht in träger Versunkenheit dahinträumen wie Brügge oder Venedig — nein, daß inmitten der ehrwürdigen Zeugen einstiger Blüte sich machtvoll und allverjüngend das Leben unserer großen Gegenwart entfaltet. Jener Charakter stilvoll-vornehmer Einheitlichkeit, den die unberührt gebliebenen Städte unter der Patina ihres ungestörten Traumdaseins bewahrt haben, muß notwendigerweise vor dem stürmischen Andrang neuer Bildungen verloren gehen. Ja, eine Zeitlang hat der allzu ungeduldige Geist einer Gegenwart, die ihrer Verpflichtungen gegen die geretteten Reste früherer Herrlichkeit nicht genügend eingedenk war, an dem ästhetischen Eindruck der überlieferten Städtebilder manches gesündigt — manches, das unsere kulturbewußtere jüngste Gegenwart wohl oder übel wird beseitigen und durch neue Bildungen ersetzen müssen, die harmonisch das Einst und Jetzt zu künstlerischer Geschlossenheit verschmelzen werden. Auch hier wirkt die Erscheinung des Wassers Segen. Inmitten der Nüchternheit modernen Handelsgetriebes, inmitten der Künstlichkeit der ungeheuren Steinwüsten, die unsere Städte darstellen, vertritt es mit der ruhigen Schönheit seiner Flächen die Allgegenwart der Natur und mahnt den Menschen, Schönes zu bilden, wie alle ihre eignen Bildungen unter dem Gesetze der Schönheit stehen . . . Um einen Kanal herum kann man schlechterdings nicht so ganz und gar schönheitverlassene, nur auf die rohe Nützlichkeit gestellte Architekturen herumbauen, wie um eine gepflasterte Straße, ein Werk des kaltrechnenden menschlichen Verstandes . . .

Freilich, in ihrem Laufe landeinwärts ist die Weichsel kein Fluß, der allzu schroffe Schönheitsforderungen dem Menschen zu stellen berechtigt wäre. Träg und unlustig zwischen ungegliederten Ufern zieht ihr breiter Spiegel sich dahin, und melancholisch-öde Gefilde säumen ihn ein. Freilich, öde sind diese Gefilde nur im Sinne landschaftlicher Schönheit. Fruchtbar und reich sind sie, nur daß die Urgewalt des Flusses im Winter und Frühjahr sie oft mit furchtbaren Überschwemmungen bedroht, dem sorgsam unterhaltenen Deichsysteme zum Trotz.

Ein deutscher Dramatiker von Rang, Max Halbe, selbst ein Sohn des Weichsellandes, hat in seinem Drama „Der Strom“ die schreckensvolle Macht des heimatlichen Flusses als dunkelbewegten, grauendurchhauchten Hintergrund einer Handlung voll finstrer Leidenschaft unterlegt.

Das feurige Kolonistenvolk der Ostpreußen bewahrt über die Jahrhunderte hinüber in seinem Mischlingsblute noch heute die Grundzüge jener vorwiegend west- und süddeutschen Stämme, aus deren „heiligem Frühling“ es sich herausgebildet hat. Das Land der träumerischen Seen und schwermutüberlagerten Flüsse hat dem Wesen dieses Volkes wohl eine leichte östliche Tönung gegeben, aber die eigentlichen Kinder des Weichsellandes sind nicht die germanischen Ostpreußen, sondern die slawischen Masuren, Kassuben, Litauer und Polen. In ihrem Wesen schwingt, aus den melancholischen Weisen ihrer Lieder klingt der Rhythmus des träghinschleichenden, nebelüberhangenen Tieflandstroms . . .



Salzach

Burghausen



Blick vom Kaisergebirge

Inn



Inn

Wasserburg



Donau

Vorfrühling

Zusammenfluß bei Passau



Inn, Donau, Ilz



Kelheim (Blick von der Befreiungshalle)

Donau



Herbstabend

Amper



Befreiungshalle bei Kelheim

Donau



Birken am Ufer Isar



Im Isartal



Bei Mittenwald an der Isar — Lautersee

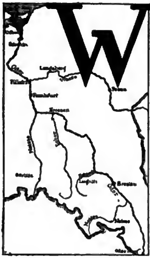


München — Isar



Donau

Donauwörth



Weiter, weiter, schlanker Luftkreuzer Phantasie! Über ein flaches Hochland hinweg trägt uns dein Flug, aus dem unzählig die Spiegel der pommerschen Seen blitzen. Ihre Abflüsse fallen zu unserer Rechten als träge Küstengewässer in die nahe Ostsee, zur Linken in die sumpfigen Niederungen der Netze, und die gehört schon zum Stromgebiete des zweiten großen norddeutschen Stromes, der Oder. Bei Stettin erreichen wir endlich ihren Lauf. Doch schon erweitert sich ihre Fläche zum Dammschen See und strömt alsbald in das Pommersche Haff hinein, um in drei Armen die Ostsee zu gewinnen, zwischen dem Festland und den berühmten Badeinseln Usedom und Wollin hindurch.

Heringsdorf, Ahlbeck, Swinemünde, Misdroy! Klangvolle Namen, insbesondere dem Norddeutschen! Sie wecken das Gedenken an die Entspannung heiter durchfaulenzter Ferienwochen, deren Tagewerk sich erschöpfte in endlosen Stunden traumverlorenen Hindämmerns im sonnendurchglühten Sande, tollseligem Hineinstürmen in die anbrandende Ostseewelle — und Nachmittagen voll weltstädtischen Treibens auf der Strandpromenade, Abenden, dem Flirt und Tanz geweiht bei den Reunions im Kurhaus und im Strandhotel . . . Kurfürstendamm und Tauentzienstraße ans Seegestade verpflanzt, das ist Heringsdorf . . . und das dazugehörige Wannsee und Schlachtensee, das sind Ahlbeck und Bansin . . .

Die Ostsee ist ja eigentlich ein Binnengewässer — ein Landsee, allerdings ein riesiger. Ihr fehlt, wie dem Mittelmeere, was mir eigentlich immer der größte Reiz des Meeres war: ihr fehlt Ebbe und Flut. Und wenn man das jenseitige Ufer auch nicht überall sieht — man ahnt es doch . . . es fehlt das überwältigende Gefühl der Grenzenlosigkeit, für mich die erhabenste Wirkung der See, der wirklichen Hochsee . . . Verzeih mir, majestätisches Gewässer, diese Überhebung des Erdenwurms. Du hast mich ja oft genug in deinen starken Armen sanft und etliche Male auch recht unsanft gewiegt . . . ich kenne deine Kraft und beuge mich ihr . . . aber mit dem tollsten Wüten deiner sturmgepeitschten Herrlichkeit kannst du doch nun einmal den Strand nicht überfluten, etsch, auf dem ich mich behaglich ergehe, während deine Wogen brüllen wie richtige Nordseewogen, drei Schritte von meinem Wandel — etsch!

Und nun entrinnen wir ganz dem Bereich der Meeresgewalten und wenden uns oderaufwärts. Ein Tieflandstrom auch dieser . . . Keine landschaftlichen Sensationen, keine großen Paradestücke der Natur dürfen wir erhoffen. Nur zarte, leise Schönheit . . . Bruch um Bruch, flache niedrig bebuschte Ufer, hinter denen die märkische Sandsteppe mit ihren lichten Kiefernwaldungen leicht gewellt sich hinzieht. Ab und an ein altehrwürdiges Städtchen, großer Erinnerungen voll . . . Preußens Könige bauten hier das sichere Fundament der einstigen Größe ihres Landes, der Wiedergeburt des Reichs . . . Herb und karg wie das Wesen des Märkers ist die Landschaft, nüchtern und temperamentlos der Fluß, der sie durchrinnt. Natur und Kultur atmen spießbürgerliche Gediegenheit und Solidität. Auf manchen Strecken heben sich die Ufer, dann belebt sich das Landschaftsbild ein wenig, doch nicht allzusehr, denn der Bergsaum ist flach und ungegliedert wie die Ebene . . . alles hält sich in den Grenzen freundlicher Langeweile . . . Die schönste Zier des Stromlaufs sind noch die zahllosen Inseln, von Schilf und Weiden umrauscht, von Schwärmen wilder Enten belebt.

Das ist seltsam: schließlich bestehen alle Flüsse doch nur aus Wasser . . . und doch — der Name des einen erweckt in uns eine Welt von Poesie, der andere läßt uns gleichgültig oder erneuert die Erinnerung an grenzenlose Langeweile und Monotonie . . . und schließlich gibts auch gar unter den Flüssen Unglückswürmer, deren Name von einem Hauch unfreiwilliger Komik umweht ist . . . Wer dächte an die Saale, den Inn, den Neckar oder gar den Rhein, ohne daß es in ihm sänge und klänge wie Liederschall und Schlägerklang und Liebesgeflüster —? Wer aber hätte andere als durch und durch prosaische Gefühle, wenn vom Queiß, von der Warthe, von der Zwickauer Mulde oder von der Innerste die Rede ist?! Und vollends der Bober und die Panke und die Leine und die Pegnitz — macht es nicht lachen, wenn man bloß ihren Namen hört?

Das sind diese seltsamen Ungerechtigkeiten des Schicksals. Ich glaube, diese verschiedene Einschätzung der Flüsse führt auf das Zeitalter der Romantik zurück. Wie damals gewisse Bäume, die Eiche, die Linde als poetisch abgestempelt wurden, während die herrliche Buche fast neutral blieb — wie gewisse Berufe mit dem Nimbus des Poetischen umkleidet wurden, wie der Hirt, der Jäger, der Müller und der Wanderbursch, während der Bäcker und der Schuster leer ausgingen oder mit dem Makel der Lächerlichkeit behaftet wurden, so sind auch die Flüsse, die in jener Zeit der erwachenden Naturpoesie das Glück hatten, die Bewunderung und Verherrlichung großer Dichter zu finden, mit der Zwangsassoziation einer höheren Schönheit, einer landschaftlichen Idealität verbunden. Dabei kann man durchaus nicht behaupten, daß jene Flüsse, die unentdeckt weiter durchs Land der Prosa wallfahrten müssen, nun völlig bar an landschaftlicher Schönheit und poetischer Beseelung seien. Nur eben die Sonne der Dichtergnade hat nicht auf sie herabgelächelt. Ist etwa die Ilm an Anmut des Flußlaufs und an Lieblichkeit der Umgebungen den bescheidenen Nebenflüssen der Oder überlegen? Aber die

Ihm hat eben Glück gehabt: es hört „ihre leisere Welle, führt der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied . . ." Hat nicht auch das Oderland den Deutschen einen ihrer größten Dichter geschenkt?! Aber Heinrich von Kleist war minder dankbar gegen den Strom seiner Heimat als manch anderer deutscher Poet. Er hat ihn nie besungen . . .

Aber nein — es ist schließlich doch nicht nur der Zufall, der die Oder um die Verklärung der Poesie verkürzt hat. Es ist nun doch einmal ein nüchternes und rauhes Geschlecht, das an ihren Ufern wohnt, wie sie selber ein nüchterner und bescheidener Fluß ist. Schon Goethe spottete über die „Musen und Grazien in der Mark":

„Ob es kräftig oder zierlich,
geht uns so genau nicht an,
wir sind bieder und natürlich,
und das ist genug getan . . ."

Und alle diese wackeren Städte, die den Oderlauf säumen und in denen so viel Tüchtigkeit und gediegenes Wesen zu Hause ist — besonders schön sind sie wirklich nicht, Küstrin und Frankfurt und Krossen und Glogau . . . und selbst die Fürstin unter ihnen, die Stadt, aus der, nach dem Sprichwort, der „richtige Berliner stammt" — auch über ihren Straßen und Plätzen weht der Geist der altpreußischen Trockenheit und Herbigkeit. Immerhin hat, wie Breslaus innere Altstadt, so auch seine beiden Oderfronten um den Sand herum starke malerische Reize — nur daß eben jener unbestimmbare Hauch und Duft fehlt, der den Reiz der glücklicheren Städte des deutschen Westens und Südens ausmacht . . .

Auch von den Nebenflüssen der Oder läßt sich nicht allzuviel Schönes singen und sagen. Denn daß einer von ihnen dem Meister der „teutschen Poeterey", dem Dichter Martin Opitz, dem „Boberschwan", seine Weisen ins Ohr geraunt, wird man ihm kaum zum besonderen Verdienste rechnen . . .

Mit dem Namen eines unter ihnen verbindet sich aber wenigstens eine große, herrliche Erinnerung unserer nationalen Geschichte. Und dies Gedenken jährt sich im Jahre 1913 um ein Säkulum. Die Katzbach und ihre Nebenflüsse, welche die schönen Namen „die schnelle Deichsel" und die „wütende Neiße" führen, schwemmten am 26. August 1813 Tausende von Feindesleichen vom blutentsühnten Boden des Preußenlandes hinweg dem fernen Meere zu . . .



Doch wuchtiger und farbensatter werden die Bilder von heimischen Ufern, nun wir uns in raschem Fluge dem Herzen Deutschlands zuwenden. Die Elbe hat schon einen stattlichen Lauf hinter sich, wenn sie jenseits Aussig das Elbsandsteingebirge durchbricht und in kühn hingezirkelten Bogen zwischen den schroffen Höhenzügen der Sächsischen Schweiz entlang strömt. Als ragende Hochwarten thronen da der Königstein und der Lilienstein über anmutigen und reichen Gefilden voll behäbiger Städte und Ortschaften. Aber die gelben Wellen des Flusses, die schon das wundervolle Prag gespiegelt haben, des Deutschtums verlorenes Kind — nun säumen sie eins der schönsten Stadtbilder auf deutscher Erde: Dresdens prunkhaft-graziöse Silhouette, das Triumphlied des deutschen Barock. Die wundervolle Kuppel der Frauenkirche wölbt sich pompös empor, von schlanker Laterne gekrönt, von vier Miniaturkuppeln bewacht — so recht eine Heimstatt für die eleganten Heiligen, welche die galanten Sünderinnen der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts für ihre reizenden Sünden pardonieren mußten . . . Und die schmuckgedrechselte Kommode der Hofkirche ragt auf, flankiert von der kecken Schlankheit ihres à jour wie ein Werkchen zierlicher Kleinkunst durchziselierten Turmes und bewacht von der Paradeaufstellung ihrer nahe an hundert sandsteinernen Heiligen. Und der beiden Semper wuchtiger Theaterbau, das Heim des vornehmsten Opernensembles und die Stätte, da Richard Straußens bizarr-kühne Tondramen die Feuertaufe erhalten haben, bis auf sein jüngstes, das in Stuttgart seine Weihen empfing. Und vom ehemaligen Festungswalle der Brühlschen Terrasse herab grüßen üppig grünende Laubmassen und tragen in das imposante Bild von Menschenhand einen Zug liebenswürdiger Natur-

frische hinein. Was im Innern der Stadt an erlesenen Köstlichkeiten der Architektur sich noch birgt — jeder Deutsche weiß es, und er weiß auch, welch frohes, heiter aufrauschendes Leben die Sachsenhauptstadt durchpulst.

Aber aus dem Bereich der Hügel, die als letzte Ausläufer des Erzgebirges und der Sudeten Dresdens Umgebung umziehen, von einem Kranz anmutigster Villegiaturen geschmückt, geht es wiederum hinaus in die niederdeutsche Tiefebene. Vorbei an Meißens hochberühmter Albrechtsburg muß die Elbe ins Preußenland hinein —

„Sie grämt sich zuschande,
Weil sie muß aus dem Lande —"

und Wittenberg, die Lutherstadt, und das kraftvoll aufstrebende Magdeburg verschönt ihr breitgeschwungener Lauf. Ja, nun sind wir wirklich im Herzen deutscher Kraft und deutschen Gegenwartlebens! Und um den starken, verkehrsbelebten Fluß webt und wirkt ein starkes, werktätiges und schaffenstüchtiges Geschlecht. Wollten wir an all diesen hochberühmten Städten verweilen, unsere Fahrt käme nie zu Ende . . . Und all die Nebenflüsse, die sich nun von rechts und links in die Elbe ergießen, haben unsäglich viel landschaftliche Lieblichkeit durchwandert, haben sich durch den Wirrwarr der Häusermassen mammutartig sich aufblähender Riesenstädte hindurchgewunden. Die Pleiße, die sich an Leipzigs anmutigen Gehölzen hin zu seinem kunstgeweihten neuen Gewandhaus, am ernst-erhabenen Monumentalbau vorbei, in dem Deutschlands Recht seinen letzten und feinsten Schliff erhält, am trutzig-prunkvollen Riesenbollwerk des neuen Rathauses, an dem von weihevollen Erinnerungen umkränzten schlichten Giebel der Thomaskirche vorüber in die knoblauchduftenden Auen des Rosentals hineingeschlängelt hat . . . Und die Saale — ach, die Saale . . . in ihre Fluten schaut von hoher Kalkwand hernieder das fensterlose, turmüberzackte Getrümmer der Rudelsburg . . . Und wenn ich ihrer gedenke, dann steigen leuchtende Jugendtage herauf, dann wähn' ich meine Brust aufs neue von dreifarbigem Band umschlungen, stülpe die Mütze ins Genick und wallfahrte mit fröhlichen Gesellen von ernster Tagung im „Mutigen Ritter" zu Kösen waldeinwärts, bergaufwärts zu tollem Zechturnier im alten Schloßhof, um mit wohlgezielten Güssen des strengduftenden Lichtenhainers dem kecken Ansturm der Füchse zu wehren . . .

„Auf den Bergen die Burgen,
Im Tale die Saale,
Im Städtchen die Mädchen,
Einst alles wie heut —

Wo seid ihr zur Zeit mir,
Ihr werten Gefährten,
Ihr Lieben, geblieben — ?
Ach, alle zerstreut . . . "

Und weiter drunten schaut von starrender Felszinne die epheuumrankte Ruine des Giebichensteins in die sachtrinnenden Fluten herab — da weiß ich, hart gegenüber der traumumwobenen Veste, ein schlichtes Gasthaus, in dessen bescheidenem Saal, als ich jung war, die Schläger klirrten bei scharfem Waffengange . . . Da hab' ich dermaleinst die schönsten Prügel meines Lebens bezogen und die schönsten Prügel ausgeteilt . . . Vorüber — vorüber — —.

Nun aber mußt du dich noch einmal ein wenig ostwärts wenden, leichtbeschwingtes Luftschiff unserer Traumreise. Zwischen märkischen Sandhügeln, kieferumstarrten, zieht friedsam die Havel ihre Gleise, und wilde Schwäne mit schlankgebogenen Hälsen führen aus dem Uferschilf hervor die muntre Schaar ihrer graugefiederten Jungen zu lebensfrohem Spazierenschwimmen auf die breiten Flächen der seeartig verbreiterten Gewässer hinaus. Und aus den Wellen hebt sich Potsdam, das die Herrscher der Mark sich zum Ruhesitz erschufen. Wenn aber der Abend über Stadt und Seegestade herabsinkt, dann glimmt über den Höhen des Ostens immer lichter und lichter eine seltsame Glut empor. Fast wie der Widerschein eines riesigen Präriebrandes liegt diese geheimnisvolle Gloriole dort am Saume des Nachthimmels. Und es ist auch ein Brand, ein unermeßlicher, der da hinten flammt . . . Aus Millionen Flammen schmilzt er zusammen, und die Glut von Millionen Herzen glüht in ihn hinein. Da hinten liegt Berlin . . .

So wenig Berlin Paris ist, so wenig ist die Spree die Seine. Die Hauptstadt der Welschen empfängt von ihrem Flusse, der so anmutig zwischen den jahrhundertalten Fronten ihrer Häuserquadrate, an den Herrlichkeiten ihrer Palais und Museen vorüberschlendert, jene gelassene Heiterkeit, die das Entzücken der Welt ist. Die Spree ist ein strammer, rüstiger Arbeiter, wie die überwältigende Mehrheit der Menschen, die ihre Stadt bewohnen. Gewaltige Lasten muß sie schleppen, dickbauchige Kähne, gefüllt mit Ziegelsteinen, um den immer neu herandrängenden Zehntausenden aus ganz Deutschland Häuser zu bauen — Kähne, gefüllt mit Kartoffeln und Aepfeln, um sie zu nähren, gefüllt mit Kohlen, ihre Häuser und Maschinen zu heizen. Von geruhiger, selbstgenügsamer Schönheit ist in dem Berlin unserer Tage nicht viel zu spüren . . . und in das ernste und nüchterne Bild eines machtvoll schaffenden Stadtwesens paßt dieses anspruchslos dahintrottende Gewässer. Wer möchte die Spree im Bilde Berlins entbehren?! Stell dich an einem Herbst- oder Winterabend zwischen 7 und 8 Uhr auf die Eisenbahnbrücke, welche die Verlängerung des Bahnhofs Friedrichstraße bildet, und auf welcher die Stadtbahn gen Westen die Spree überschreitet, und schau stromauf, stromab! Das ist ein Weltstadtbild, so charakteristisch und faszinierend — es hat nicht allzuviel Gegenstücke auf Erden. Ueber die Brücke zu deiner Rechten und Linken donnern die hellerleuchteten Stadtbahnzüge dahin — auf den Straßen an beiden Ufern des Flusses rasen mit gleißenden Scheinwerfern die Automobile vorüber und tragen ihre Insassen in die Theater, die Zirkusse, die Varietés . . . Im Osten wuchtet der hellerleuchtete Bau der Komischen Oper, und drüben, jenseits der Marschallbrücke, über den sich, ein ununterbrochener Strom erhellter Glaskästen,

der Verkehr der Luisen- und Wilhelmstraße wälzt, lastet finster schweigend die gigantische Silhouette der Reichtagskuppel. Ringsum aber ist ein Flimmern und Gleißen von tausend und abertausend Lichtern in allen Größen und Farben, wie kleine, grelle Monde hängen die silberweißen Kugeln der Bogenlampen in der Schwärze der Nachtluft, sinnverwirrend flirren und kreiseln die Feuerräder und Riesenbuchstaben der Lichtreklamen durcheinander, flammen auf und verlöschen . . . Und das alles spiegelt die Welle drunten als ein bizarres Feuerwerk von wahnsinnstoll durcheinanderschießenden Lichtbändern und aufzuckenden Flammenzickzacklinien und millionenfach aufsprühenden und versinkenden Lichtpunkten, daß dein Auge schmerzt, dein Hirn schwindelt und dein ganzes Wesen versinkt in dieser furchtbar prächtigen Offenbarung menschlichen Lebensdranges, menschlicher Schaffenswollust . . .

Und plötzlich steht, mit der elementaren Wucht äußersten Kontrastes, ein Erinnerungsbild vor deiner Seele: plötzlich wirst du inne, daß die gleiche Welle, die nun in silbernen und goldenen und blauen und rubinfarbenen Lichtorgien aufschäumt, vor wenig Stunden den satten Waldfrieden des Spreewaldes durchwallfahrtet hat . . . des „Landes, da Milch und Honig fließet", des Landes der weißbestrumpften Ammen mit den schreiend bunten Röcken, den blinkendweißen Brusttüchern und dem bändergezierten Kopfputz . . . und den weichen Kehllauten der wendischen Sprache . . .

Spreeabwärts nun geht unsere nächtliche Luftreise. In tiefer Dunkelheit überqueren wir die Moore des havelländischen Luchs, durch deren Weidendickichte der brackige Rhin sich hindurchschlängelt . . . und wir gedenken der wackeren Brandenburger des Großen Kurfürsten, die hier in der Fehrbelliner Schlacht den „Grund zu Preußens Größe legten" . . . Und wenn die ersten Morgenstrahlen im Rücken unseres Wolkendurchseglers emporzucken, blinkt zu unsern Füßen die Elbe schon als ein breites Silberband, das sich alsbald noch immer mehr weitet und in ein tolles Gewirr von Wasserläufen, Kanälen und Seebecken mündet, um die herum schwärzliche Häusermassen sich lagern . . . Und auf den Fluten schaukelt ein unermeßliches Gewimmel von Fahrzeugen jeder Größe, vom zweirudrigen Kahn bis zu den schwimmenden Hotels der in stolzer Grandezza sich auftürmenden Passagierdampfer und den güterschwangeren Mammutbäuchen der fünfmastigen Riesensegler. Mit grauendem Tage aber schwillt da unten ein Gedröhn von hundert und aberhundert aufheulenden Sirenen und aufschrillenden Dampfpfeifen empor, ein trunken-gellender Morgengesang der Arbeit . . . das ist Hamburgs Hafen . . .

In zahllosen, hellaufblinkenden Adern durchzieht das Wasser die altehrwürdigen Innenviertel der Stadt der drei Türme, bis es unterm Jungfernstieg hindurch sich nach

den berühmten Bassins der Binnenalster und der Außenalster verbreitert. Zwischen den altersgeschwärzten, steilaufragenden Giebelfronten Alt-Hamburgs hindurch ziehen sich die grünlichen, leichtgekräuselten Fleete, und wohin du schaust, da bieten sich dem Auge Stadtbilder von nordisch-herber Eigenart. Um die Binnenalster herum aber lagern sich die stolzen Paläste des modernsten Verkehrslebens. Dort steht das imposante Direktionsgebäude der Hamburg-Amerika-Linie, einer Herrin der Meere, gegen deren Macht die alte Hansa, die seegewaltige, zu einem Kinderspielzeug zusammenschrumpfen würde . . .

Uns aber zieht's wieder dem Stromlaufe zu, der sich nun, zwischen dem heißbrandenden Getriebe der Kais und Docks und Werften hindurch, in immer majestätischerem Lauf an Hugo Lederers zyklopischem Roland aus dem Sachsenwalde vorüber, gen Nordwesten und bald, nun schon ein Meerarm fast und nicht mehr ein Fluß, gen Westen wendet, um an Kuxhavens niederem Häusergewimmel vorbei, sich endlich ins freie Nordmeer zu ergießen . .

Thalatta, Thalatta — !!

Endlich nun das Meer, das wirkliche, grenzenlose Weltmeer! Tief unter unsern Füßen, wie mächtige, geruhige Pulsschläge eines Gigantenleibes, schwellen die Wellenberge der Nordseedünung heran. Unendlichkeit durchschauert die Seele, in tiefen Atemzügen hebt sich die Brust und trinkt den salzig-herben Odem der Meeresweite. Dort aber, wo ein feiner grauer Strich in weitgeschwungenem Bogen Well' und Wolke trennt, dort steigt noch einmal ein „heimisches Ufer“ herauf: Helgolands meerumschlungene Felsenzinne . . . In den weißen Sand zu Füßen der roten Kant' schmiegt sich das muntere Gewimmel der schmucken Badehotels, auf deren Terrassen sich's bei welschem Rotspohn und kaum den Fluten entrissenen Hummern so behaglich rastet . . . Droben aber, wo als schmales Dreieck „grün das Land“ sich hinzieht, da starren aus finstern Felsluken die schlanken, weißen Rohre der Riesenkanonen hervor, getreulich halten sie die Wacht, um den Eisenkähnen des Feindes zu wehren, sollte er sich einmal einfallen lassen, mit schlimmen Plänen den heimischen Ufern zu nahen.



Swine

Sonnenuntergang



Nahe der Mündung bei Stettin

Oder



Dammscher See (Pommern)

Oder



Eisbrecher bei Thorn — Weichsel



Eisgang — Weichsel



Ueberschwemmung durch Dammbruch

Weichsel



Weichsel

Durch Ueberschwemmung zerstörte Windmühle



Flissaken

Weichsel



Weichsel

Thorn



Marienburg Nogat



Motlau
Danzig



Primitive Aalräucherei Kurische Nehrung



Netzflicker Kurische Nehrung



Königsberg i. Pr. — Pregel



Fischerboote bei Nidden — Kurische Nehrung



Die Weser ist ein Fluß, wie jene vortrefflichen Frauen, von denen das Sprichwort rühmt, daß sie die besten seien, wenn man nicht viel von ihnen spricht . . . Es ist ganz merkwürdig, wie unberühmt dieser Fluß ist, dessen Lauf doch wahrlich nicht arm an Lieblichkeit ist. Freilich: jener Professor, der seinen Schülern die Unerforschlichkeit der Vorsehung rühmte, welche die großen Flüsse immer gerade an den großen Städten vorüberfließen lasse, würde die Weser vermutlich für ein Stiefkind Gottes ansehen. Erst kurz vor ihrer Mündung spiegelt sich die Herrlichkeit altstädtischen Glanzes in ihrer Welle. Zwar Bremens Schönheit entfaltet sich nicht so sehr an seiner Wasserfront — es birgt sich im Innern der Altstadt, wo Roland, der Ries' als S — tandbild von S — tein vor'm Rathause s — teht, in dessen weltberühmtem Keller Wilhelm Hauff seine Phantasien träumte und Heinrich Heine das Engelsköpfchen der Geliebten auf Rheinweingoldgrund entdeckte . . .

Im übrigen entfaltet sich großstädtisches Leben ersten Ranges nur an den Nebenflüssen der Weser, von denen die Leine doch wenigstens ein Zipfelchen von Hannovers residenzstädtischer Pracht auf krummem Lauf erhaschen darf, gleichwie es der Fulda mit Kassel vergönnt ist.

Besser steht's mit der Weser in landschaftlicher Beziehung. Wie lieblich strömt sie durch's Wesergebirge dahin, das zwar nicht die pathetischen Schönheiten des Donautals aufweist, doch aber mit ruhigem Behagen die Seele umschmeichelt und zu sanftem Träumen ladet — wie es Franz Dingelstedt in seinem bekannten Lied „An der Weser" verherrlicht hat:

„Hier hab' ich so manches liebe Mal
mit meiner Laute gesessen,
hinunterblickend ins tiefe Tal,
mein selbst und der Welt vergessen.
Und um mich rauscht' es so hoch und hehr,
und über mir lacht' es so helle —
und drunten brauste das donnernde Wehr,
und der Weser blitzende Welle . . .?

An der Porta Westphalica findet all diese harmlose Schönheit einen kräftigen Abschluß. Und als sei der malerische Reiz der beiden gleich Wächtern am Talausgange

postierten Berge zur Rechten und zur Linken noch nicht effektvoll genug, hat vaterländische Heroenverehrung sich dieses erlesenen Flecks mitteldeutscher Schönheit bemächtigt und die Kunst in ihren Dienst gestellt, um die weichen Linien der Berge durch den Schattenriß eines monumentalen Erinnerungsmals zu steigern. Es ist immer etwas Gewagtes um solche Versuche, ein Werk von Menschenhand in die stille Größe der Konturen hineinzustellen, welche die Natur gezogen. Das Denkmal an der Porta Westphalica gehört jedenfalls zu den glücklicheren Versuchen eines solchen Wettbewerbs zwischen Kunstwerk und Landschaft.

Wirksamer doch noch als die Kunst hat jedenfalls die Sage sich beflissen, die sachten Fluten und Ufergelände der Weser mit dem Hauch einer höheren Schönheit zu umweben. Die Mär von jenem unheimlichen Fremdling, der das alte Hameln von seiner Rattenplage befreite, indem er die langschwänzigen Quälgeister mit dem Klange seiner Pfeife an sich lockte und ihren endlosen Zug zu gräßlichem Massentod in die Wellen der Weser führte — von seiner satanischen Rache an der Stadt, die ihm den bedungenen Lohn für seine Rettungstat versagte — sie ist weltberühmt, und unzählige Male hat sie allen Künsten als Stoff dienen müssen.

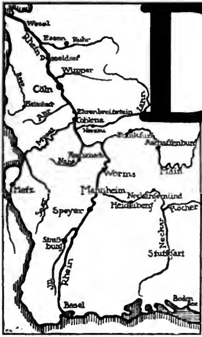
Weit tiefer als die Weser selbst führen ihre Nebenflüsse und die beiden Wasserläufe, aus denen die Weser sich bildet, in das Herz deutscher Landschaftsschönheit hinein. Zwar von den vielbesuchten und vielgefeierten Wildwassern, die der Harz gen Norden entsendet, gehören Selke und Bode noch zum Wassergebiete des Elbstroms — der herrlichste aber der Harzbäche, die poesieumsponnene Ilse, des Brockens reizend-übermütiges Kind, wirft die tollen Schäume ihrer flatternden Kaskaden in jachen Sprüngen niederwärts dem Wesertale zu . . . Wo aber ihre weißen Schleier um fichtenumstarrte Felsschroffen wogen, da meinen wir die verführerische Lockung der Bergfee aus den Strudeln ertönen zu hören, wie Heinrich Heine sie ihr in den Mund gelegt hat:

„Ich bin die Prinzessin Ilse,
und wohne im Ilsenstein,
komm mit zu meinem Schlosse,
da wollen wir selig sein . . .“

Und Werra und Fulda sammeln ihre Fluten in den entlegenen Bergschluchten des Thüringer Waldes, des Rhön, des Vogelsbergs und des Sauerlandes. An den Gestaden ihrer Jugend blühen tausend und abertausend weltentrückte Schönheitswunder, wie verlockend wär's, ihnen nachzuprüfen! Doch mit Allgewalt zieht's uns noch weiter westwärts — dem letzten Ziel und Höhepunkt unserer Fußwanderungen entgegen.

Einen langgestreckten Höhenzug, von dichter Eichenwaldung bekrönt, sendet das mitteldeutsche Gebirgsland nordwestlich in die öde Tiefebene hinein als seinen äußersten Ausläufer: das ist der Teutoburger Wald. Da reckt der eherne Hermann mit großer Gebärde sein Siegschwert zu Walhalls Höhen empor und mahnt an uraltes Freiheitsringen unserer Altvorderen . . .

An den grünen Hängen aber entspringen zwei muntere Wässerlein, von denen das eine, die Ems, sogleich nordwärts ausbiegt, um bald in verlangsamtem Laufe durch Moor und Ried dem Nordmeer zuzuströmen. Das andere aber wendet scharf westwärts durch fruchtbare Ackerbreiten seinen Gang, an Hamm, der Herberge der Gerechtigkeit, vorüber, bis wo Wesels alte, malerische Türme ragen, und wo auf grüner Wiese jene elf Tapferen verbluteten, die Schills tollen Befreierzug mitgestürmt . . . Und wieder blinkt nun ein breiter Stromlauf, der seine Wellen träge durch die Niederung dahinwälzt. Doch diese Welle ist seltsam grün, von einem Grün, wie noch kein anderer Fluß es zeigte, über den unsere Fahrt uns dahingeführt . . . Es ist der Rhein . . .



Der Niederrhein . . . das Land der Weidendickichte und Pappelalleen, der blinkenden Kanäle und schnurgeraden, rasengrünen Deiche. Über dem stillen Wandel des Stroms liegt's wie reife Altersmüdigkeit, und nur die Farbe seiner Wellen gemahnt noch an eine Jugend, die sich an der eisigen Brust des Hochgebirges von Gletschermilch ernähren durfte . . . Nun wir den Lauf unseres leichtbeschwingten Lüftedurchseglers stromaufwärts lenken, tauchen zur Linken die ersten grünen Bergketten auf. Ihnen vorgelagert seltsame Hügel, zu Dutzenden und Aberdutzenden in der Ebene verstreut, von schwarzen, schlanken Säulen überragt, aus deren First ein dicker, zäher Qualm ohn' Unterlaß in die sommerliche Morgenluft emporquillt: das sind die Schlackenhalden der Kohlenzechen mit ihren rußigen Schlöten, mit ihren stählernen Fördertürmen, zu deren Füßen die senkrechten Schächte viele Hundert Meter tief ins Erdinnere hineinstoßen bis dorthin, wo die glänzendschwarzen Kohlenflöze in nächtlichen Tiefen sich hinziehen. Zwischen all diesen Hochburgen aber einer Arbeit, die an ihrem Teile dazu geholfen hat, im Lauf eines halben Jahr-

hunderts Deutschland aus einem der ärmsten Länder der Welt zu einem der reichsten zu machen, rinnt wiederum ein blanker Fluß dem Rheine zu, die Ruhr, jetzt inmitten lieblicher Hügellandschaften und jetzt durch das Gewühl hastig schaffender Industriestädte hindurch, in denen gar wenig von der Schönheit des Lebens zu finden ist, und alles nur seinem finsteren, verbissenen Ernste geweiht zu sein scheint. Kohle und Eisen schlummern hier dicht beieinander im Schoße der Berge, und Hunderttausende rußiger Menschenarme mühen sich unter Tage, über Tage, diese unermeßlichen Schätze zu heben und zu verarbeiten. Das ist das Reich des Kanonenkönigs, das Reich der Kohlenmagnaten. Wo aber Ruhr und Rhein zusammentreffen, da harren in weithin ausgetieften Hafenbecken die schwärzlichen Schiffe der kostbaren Ladung, um sie in alle Welt zu verfrachten. Und der Rheinstrom selber hat sich als derber Lastträger in den Dienst dieses machtvoll emporgediehenen Handelsverkehrs gestellt.

Und nach all dieser gewaltigen, doch häßlichen Nüchternheit eines von der Industrie in den Bann geschlagenen Landschaftsbildes taucht nun eine erste Schönheit auf: Düsseldorf, einst die Hauptstadt und noch jetzt der Mittelpunkt des gewerbefleißigen Bergischen Landes.

Es ist kaum zu fassen, welch ungeheuerliche Wandlung diese Stadt seit den Tagen meiner Kindheit durchgemacht hat. Als ich ein Knabe war, hatte sich um das winklige, dürftige Zentrum der Altstadt herum nur eben ein Kranz von Vorstädten mit physiognomielosen Straßenzeilen herumgelagert, während die Rheinfront noch ganz den Charakter eines schmutzigen, verkommenen Hafenviertels aufwies. Heute präsentiert sich die Stadt vom Wasser her wie in den neueren Teilen des Innern als moderne Großstadt mit weltstädtischen Allüren, mit einem gewaltig angeschwollenen Verkehr, der alle Licht- und Schattenseiten einer hochentwickelten Metropole aufweist. Noch aber rauschen als Reste einer geruhsameren Zeit inmitten des ganzen wirren Treibens die grünen Laubgehege des Hofgartens, die herrlichen Kastanienreihen der Königsallee . . . Und wie diese Friedensoase inmitten des Stadtbildes, so hat sich inmitten ihrer Gesellschaft das muntere Künstlervölkchen seiner Malergilde erhalten, das im „Malkasten“ sein grünumbuschtes, festfreudiges Heim besitzt. Dennoch: Handel und Industrie sind die Vormächte des heutigen Düsseldorfer Lebens, und das Kunstidyll von einst ist in einen Winkel verbannt . . . Und ist nicht dies Schicksal der ehemaligen Malerstadt das Schicksal des ganzen dermaleinstigen Landes der Dichter und Denker —?!

Was wohl Heinrich Heine sagen würde, wenn er seine Vaterstadt heute wiedersehen würde — seine Vaterstadt, die sich so bedenklich jenem Typus eines Stadtwesens angenähert hat, das der junge Harry zuerst in Hamburg kennen und gründlich verabscheuen lernte —?!

Doch weiter südwärts geht unser Flug. Und schau: zu unserer Linken wälzen sich wiederum die rasch hinströmenden Wellen eines Nebenflüßchens in die grüne Rheinflut hinein — doch wie —?! ist denn das ein Fluß —?! oder ist's ein ausgelaufenes Riesentintenfaß —?!

Das bist du, Strom meiner Heimat, geliebte, schwarz-violette Wupper! Ein Fluß, wie unsere Luftfahrt über deutsche Gestade hin uns noch keinen gezeigt hat ... nicht ein Naturgewässer, sondern — ein chemischer Kunstfluß ... Ja, man kann wohl behaupten, daß unterhalb der Schwesterstädte Barmen und Elberfeld in diesem Flusse nicht ein Tropfen Wasser mehr rinnt, der nicht bereits in irgendeinem großen Färbereibetriebe seinen Dienst getan und davon unverlöschbare Spuren davongetragen hätte. In diesem Gewässer kann kein Lebewesen atmen ..

Und dabei strömt die Wupper auf ihrem ganzen Laufe durch Landschaften von höchster Anmut und wechselvollem Reiz dahin — nur daß der Mensch sich dieser Landschaft bemächtigt und seine Siedlungen in sie hineingekleckst hat. Seine Siedlungen, die bis in die jüngste Zeit hinein ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der rauhesten, schmucklosen Nützlichkeit errichtet und entwickelt worden waren. Ja, diese beiden Städte Elberfeld und Barmen zählten bis in die allerletzte Zeit hinein zu den häßlichsten der Welt ... Erst unter dem Einfluß des wachsenden Reichtums der letzten vier Jahrzehnte haben sie angefangen, sich auf die ästhetischen Pflichten eines kulturbewußten Gemeinwesens zu besinnen. Doch just der Wupperfluß hat in jüngster Vergangenheit ein Bauwerk aufnehmen müssen, das zwar der Inbegriff eines modernen Zweckbaues zu sein scheint, das aber durch die überwältigende Größe seiner Konzeption und die Kühnheit seiner Ausführung jene ganz neuartige Schönheit in sich trägt, die erst das Maschinenzeitalter geboren hat: die Schwebebahn ... Wer jemals an einem nebligen Novembertag im Innern eines vom hochragenden, sperrigen Eisengerüst herniederbaumelnden, im raschen Laufe heftig hin und her schwankenden Wagens durch die fauchenden, qualmausschnaubenden Fabrikmauern und wimmelnden Schornsteine der Wupperstädte hindurchgesaust ist, hoch überm schwarzschillernden Spiegel der Wupper — der hat etwas Unvergeßliches erlebt, ein Gefühl, das nicht nur staunende Bewunderung vor der Kühnheit des Menschengeistes ist, nein, das unbedingt der ästhetischen Sphäre angehört.

Und nun weiter rheinhinauf! Aus der Ebene, durch die der Fluß in majestätischer Breite dahinwogt, strebt nun ein Bauwerk empor, anzuschauen wie eine riesige, zum Himmel aufgereckte Schwurhand ... Dieses Wunderwerk scheint zunächst ganz isoliert in der flachen Rheinebene zu stehen — doch näherkommend erkennen wir, daß es den Mittelpunkt eines schier unabsehbaren Gewimmels von Türmen und Dächermassen bildet: es ist Kölns zweitürmige Kathedrale, die erhabenste und vollendetste Schöpfung der Gotik, die absolute Verkörperung ihres architektonischen Ideals.

Wie Ulms und Regensburgs Dom, so hat auch das Kölner Gotteshaus mehr denn ein halbes Jahrtausend auf seine Vollendung warten müssen — die Zeit, die groß und rein genug war, es zu planen, war nicht reich und stark genug, es zu vollenden. Was

Rausch und Traum und Ahnung längst versunkener Geschlechter in gläubiger Sehnsucht begann — erst unsere harte, nüchterne, glaubensarme Gegenwart hat ihm die Erfüllung gebracht. Und zu Füßen des Doppelgetürms brandet das blühende, hochaufschäumende Leben einer der wunderlich-schönsten Städte unseres Vaterlandes: um die Altstadt herum, in der noch das winklig-traute Behagen aus Väterzeiten haust, schlingt sich auf der Stätte der dahingesunkenen Festungswerke und weit über sie hinaus in die weite Ebene hinein in weit geschwungenem Halbkreis ein Band von wundervollen Großstadtstraßen und luxuriösen Villenvorstädten — am Strom aber haben sich, hart neben der alten, noch fast unberührt erhaltenen Uferfront, aus deren zackigem Giebelsaume die unzähligen herrlichen Türme der „hilligen" Stadt emporstreben, die imposanten Speicherbauten der riesigen neuen Hafenanlagen angesiedelt, in ihrem architektonischen Aufbau das Vorbild der mittelalterlichen Lastadien der Hansastädte nachahmend, doch in ungeheuer vergrößertem Maßstab. Deutschlands große Vergangenheit und größere Gegenwart — kein Stadtbild in deutschen Gauen zeigt sie herrlicher vereinigt, als Köln.

Und nun — ach, nun wird es eine schmerzlich-süße Weiterfahrt werden für den Rheinlandsohn — süß, weil jeder Kirchturm, jeder Berggipfel, jede Burgruine auf den Höhen und jeder Wirtshausarm im Grunde die holdesten Erinnerungen heraufwinkt und zur Einkehr, zur Heimkehr mahnt ... Und schmerzlich, weil ich, ach, nur selten dieser Lockung folgen darf ... Denn wahrlich, nun halten wir Einzug ins Land der Schönheit, ins Land der Poesie ... Und wenn irgendwo auf Erden die blaue Wunderblume noch blüht, dann findest du sie in einem der verschwiegenen Seitentäler, in die sich die ganze Romantik rheinischen Lebens und rheinischer Landschaft geflüchtet hat vor dem allzu geräuschvollen Treiben, das auf dem Strome selber hinauf- und herniederwogt, jener Täler, die der Fuß der baedekerbewaffneten Globetrotter niemals betritt, obwohl sie nur so wenige Schritte von einer der größten Heerstraßen des Weltreiseverkehrs entfernt sind.

Viel Tausende von Reisenden kommen alljährlich auf den heute mit dem äußersten Raffinement des neuzeitlichen Luxus ausgestatteten Dampfern den Rhein hinauf und hinunter und — sind bitter enttäuscht. Es ist wahr, die vielbesungenen Berge des Rheins sind in Wirklichkeit nur niedere Hügelketten, und die Monotonie der mauergestützten Weingärten ermüdet das Auge des Betrachters, der vielleicht vor kurzem den Blick an den ungeheuren Wundern des Hochgebirges abgestumpft hat. Du mußt vom Schiff erst herunter, aus dem Eisenbahnzuge mußt du heraus, wenn du den Rhein entdecken willst. Und rasten und zechen darfst du nicht in den Hotels ersten Ranges, die auf die Ansprüche und den Geldbeutel der alles überschwemmenden Amerikaner zugeschnitten sind. In die alten, räucherigen Weinkneipen mußt du gehen, wenn der „Neue" dir munden soll — auf die Berge mußt du hinauf, mußt niederschauen von ihren Gipfeln auf den

sanftgeschwungenen Lauf des Flusses, wie er sein grünes Band hinschlingt zwischen den sonnendurchglühten Rebenhügeln, mußt die morschen Trümmer der wenigen Ruinen durchklettern, die noch nicht eine Beute der lächerlichen Rekonstruktionssucht geworden sind, mußt durch ihre epheuumwucherten Fensterhöhlen auf die Moosdächer der Städtchen im Grunde niederspähen — mußt dich verlieren in die waldumrauschte Einsamkeit der zahllosen weltverlorenen Seitentälchen, die zur Rechten und zur Linken des Stromes sich tief in die buchenumrauschten Hänge des Hunsrück, der Eifel, des Westerwaldes hineinziehen — dann lernst du rheinische Schönheit kennen!

Rheinisches Leben aber — wenn du das erproben willst, dann stürz' dich in die Strudel des Düsseldorfer und Kölner und Mainzer Karnevals, oder komm' zur Zeit der Weinlese, wenn der Federweiße in allen Köpfen spukt und die Männer feuriger singen, die Mädchen feuriger küssen lehrt — noch feuriger, als rheinisch' Blut zu allen Zeiten küßt . . . Vor allem: lerne den Rheinländer kennen . . . den Rheinländer und — — die Rheinländerin . . .

Bevor du solche gründlichen Studien an Ort und Stelle getrieben, rühme dich nicht, du habest den Rhein gesehen und kennest den Rhein . . .

Und noch eins: vergiß auch die großen Seitentäler nicht. An der Mosel, der Lahn, am Main und am Neckar findest du noch unzählige lieblich-traute Flecke, wo die typisch rheinische Landschaft all ihre Zauber entfaltet, wo auf hoher Bergeszinne grünumbuschte Burgentrümmer träumen, wo am Fuße der Rebenhügel uralte Städtchen behäbig sich hinlagern, und ein freundlich-geschwätziger Wirt dir auf den namenbeschnitzten Eichentisch frisch vom Faß ein Schöppchen Wein hinsetzt, das sich nicht gewaschen hat . . .

So, lieber Genoß unserer luftigen Fahrt über heimische Ufer hin, das wollt' ich dir doch sagen, damit, wenn unsere Reise nun zu Ende ist, und du hinfort auf eigne Faust wieder flußabwärts wallst, du weißt, wie du dich zu verhalten hast, damit du auf deine Rechnung kommst und mir mein liebes Rheintal, das Land und den Strom meiner Jugend, nicht als ein Enttäuschter verläßt, sondern als ein dankerfüllter Herold und als ein Gast, der im Herzen eine ewige Sehnsucht mit sich trägt und ein Heimweh, das immer wieder aufs neue zur Wiederkehr lockt . . .

Soll ich nun noch all das Schöne zergliedern, das unsere schnelle Fahrt durch die Lüfte dich ahnen läßt, wenn du herniederblickst zum grünen Strom und seinen reichen Städten und träumenden Dörfchen und all den unzähligen Kirchen, die mit frommem Glockenklange zu sonntäglicher Selbsteinkehr laden? Es ist zuviel des Schönen — wir würden niemals zu Ende kommen. Und doch ist unserer Fahrt ein Ziel gesetzt . . . Schon haben wir das engere Rheintal hinter uns, bei Bingen öffnet sich die Oberrheinische Tiefebene, vom Niederwalde her winkt die Germania, nur wie ein Püppchen anzusehen aus der Entfernung, und doch von nahem besehen ein anmutiges Gebilde einer Kunst, die nicht

mehr die unsere ist, und über der doch ein Hauch jener echten Romantik lagert, die am Rheine nun einmal niemals aussterben kann. Über die zahllosen Türme des goldenen Mainz geht's in raschem Flug hinweg, der Taunus versinkt hinter uns, das Hardtgebirge zur Rechten, der Odenwald zur Linken breiten ihre unermeßlichen grünen Mantelfalten weithin aus. Des Neckars silberzackiger Lauf weckt uns die Sehnsucht, Alt-Heidelberg, der Feinen, einen Besuch abzustatten und von der hohen Schloßterrasse hinüberzuschauen zu der herrlichsten aller Burgruinen der Welt — herniederzuträumen in das Tal, wo buntbemützte Burschen durch die Straßen ziehen, heut nicht mehr „in Saus und Braus" der wilden Renommistenzeit, sondern fein sittsam und korrekt gescheitelt und nach dem neuesten Modenjournal aufgestutzt . . . Deutsche Jugend von heute, korrekte Normaljugend in ihrem äußeren Gehaben, doch innerlich gottlob noch erfüllt vom trotzigen Burschengeist der Selbstbehauptung, des mannhaften Eintretens für jedes Wort und jede Tat mit Leib und Leben . . .

Und dann ragt zur Rechten abermals eine ausgereckte Schwurhand in den Himmel: Straßburgs rotleuchtendes Münster, von Erwins unverwelklicher Rose geschmückt, herniederschauend auf das Elsaß, das Blut und Eisen aufs neue dem Deutschen Reiche wiedergewann nach jahrhundertelanger Entfremdung, und das, so soll es sein, im Laufe der Jahrzehnte auch innerlich dem Vaterlande wieder einverleibt werden wird . . . Und hinter dem Münster recken die Wasgauberge sich auf und grüßen übers breite Tal hinüber den tannenumrauschten Schwarzwaldgau, bis dorthin, wo jenseits der Schwäbischen Alb die Donau rinnt, an deren Ufern unsere Fahrt begann.

Und endlich schäumt uns lichtgrün die junge, tatendurstige Rheinwelle entgegen, von der hohen Wand von Schaffhausen in tollem Kinderjubel sich hinunterstürzend. Es öffnet sich das windüberkräuselte Becken des Bodensees, und in der Ferne grüßt das weiße Spitzengezack der Alpenfirnen, aus deren Tiefen die deutschen Ströme geboren werden . . .

Unsere Fahrt ist zu Ende. An heimischen Ufern hat sie uns entlang geführt, kreuz und quer durch die ganze Breite und Weite unseres Vaterlandes. Unendlich viel Schönes hat sie uns gezeigt, unendlich viel Schönes mußten wir auch abseits liegen lassen. Dennoch: Unvergeßliches ward uns erschlossen, und dankbare, tatenfreudige Liebe zu unserer herrlichen Heimat ist ihr Lohn.

Das Wasser aber war unser Führer, jenes „Element", in dem wir eine der „Mütter" unseres Erdenseins verehren. Und wie das Wasser all die reiche Schönheit, die es in raschem Falle durchströmte oder in geruhsamem Verweilen beglückte, wie es sie alle spiegelte zugleich und erhöhte, so lernte unsere Seele sich empfinden als all dieser Schönheit Spiegel und Schöpfer und Geschöpf.

„Des Menschen Seele
gleichet dem Wasser:
vom Himmel kommt es,
zum Himmel steigt es . . ."



Die Dominsel (Posen) Warthe



Bergfried bei Stolpe Oder



Frankfurt a. O. Oder



Stettin Oder



Oder

Breslau



Krossen Oder



See Grunsdorf (Pommern)

Jungvieh im Wasser



Oderberg Oder



Görlitzer Neiße

Görlitz, Prager Straße



Elbquell Elbe



Elbfall Elbe



Dresden Elbe



Lilienstein Elbe



Königstein Elbe



Zwischen Rudolstadt und Saalfeld

Saale

An der Saale hellem Strande . . .



Saale

Moritzburg bei Halle



Saale

Rudelsburg



Schilflandschaft Elbe



Bei Konnewitz (Leipzig) Pleiße



Im Spreewald Spree



Lychen — Lychener See

Die Elbe — Bei Meißen



Albrechtsburg (Meißen) — Elbe



Wasserschöpfer am Abend



Pferdeschwemme Havel



Havel

Raureif bei Rathenow



Semliner Windmühle bei Rathenow — Hohenauer See



Bei Hohenau — Havel



Am Berliner Schloß Spree



Aalstippen im Winter Havel



Märkischer See



Alster

Herbstabend in Hamburg



Der Kohlenhafen, Hamburg — Elbe



Im Hamburger Hafen — Elbe



Elbe

Alte Häuser am Fleet



Regenstimmung im Hamburger Hafen

Elbe



Schwere See vor Helgoland



Elbe

Fischerboote bei Kuxhaven



Regenstimmung im Hamburger Hafen

Elbe



Schwere See vor Helgoland



Elbe

Fischerboote bei Kuxhaven



Bei Neubrandenburg

Tollense-See



Sonderburg

Alsensund



Schweriner See

Schloß Schwerin i. M.



Waren (Mecklenburg) Der Tiefwaren-See



Plauer See

Silbermühle



Ocker

Im Harz



Brücke bei Soden

Werra



Schloß Fürstenberg



Weser

Höxter



Bei Bodenwerder



Porta Westphalica mit Wittekindsberg　　Weser



Bei Minden　　Weser



Bremen

Weser



Ems

Bei Leerort



Niederrheinische Ebene — Niers



Sumpf — Niederrhein



Saar Saarburg



Roer

Heimbach



Siebengebirge Rhein



Köln Rhein



Totenmaar (Eifel)



Forellenfischer

Ahr



Morgenstimmung Ruhr



Bei Essen (im Hintergrunde Krupp's Villa Hügel) Ruhr



Koblenz und das deutsche Eck Mündung der Mosel in den Rhein



Ehrenbreitstein Rhein



Marienburg Mosel



Mosel

Gräfinburg



Dausenau Lahn



Runkel Lahn



Nassau Lahn



Die Pfalz bei Kaub

Rhein



Die Lurlei (Loreley)

Rhein



Bei Moselkern Mosel



Kochem Mosel



Die alte Mainbrücke in Frankfurt a. M.

Main



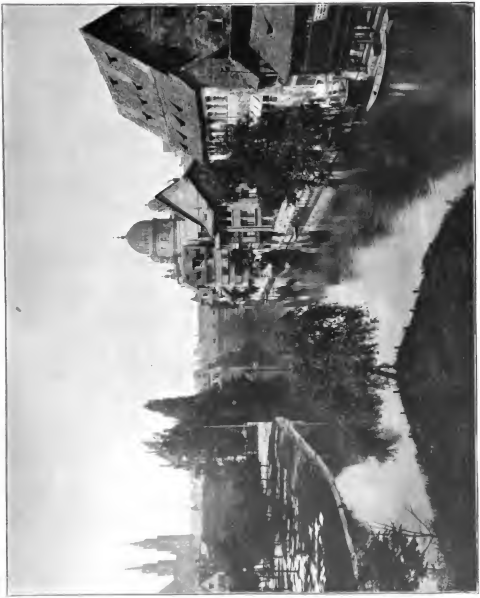
Nahe

Rheingrafenstein



Nahe

Kreuznach mit der alten Nahebrücke



Pegnitz

Nürnberg (Jnsel Schütt)



Neckargemünd Neckar



Heidelberg Neckar



Straßburg i. E. III



Kolmar i. E. III



Hafen von Lindau Bodensee



Basel Rhein